MONACENSIA

WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Verbundkatalog Kalliope

Rheinfurth, Karl

Affolterbach, Rathenow u. o.O.

Nutzungsbedingungen
Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use
The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this.To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Visual Library

Lehrbach. 28. Dez. 25.

Lieber Herr Wirz.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihre rasche Hilfe. Ich werde zunächst noch einmal Herrn Dr. Lange, wenn er nach Hause kommt, bitten.

Ich muß mich unklar ausgedrückt haben — ich meinte es insgesamt nur 400.—, würde ich Sie übrigens nicht belästigt haben. Ich habe nach meiner letzten Aufstellung 5700.— Schulden. Wie das möglich ist? Zwei Operationen meiner Frau, Möbel-, Bücher-, Kleider- und Kostumschulden...

Dadurch sind dann rund 1200.— da sind 446.— Zweitüberschreitung bei meiner Bank, die unbedingt bis 31. Dez. zurückgeführt sein müssen. Zum andern sind da 400.— laufende Gläubiger — heute kommen zwei Zahlungsbefehle durch das Gericht, mit Androhung der Pfändung innerhalb 8 Tagen. Ich brauche bis zum 200.— Dollars schleunigst ein am 25. 1. 26. fälliger Wechsel über 200.—

Ich habe mich natürlich auch um meine Tätigkeit im Gemeinderat etwas Urlaub genommen, erhalte 300.— für Lied aber noch nicht RZ.

An Grete Kastromak dachte ich einmal, wagte aber nicht, an sie herauzutreten. Nun mit bösem Gewissen schreibe ich an Lokomuta um Geld. Wenn der Brief fort ist, möche ich ihn weinder einholen — und wenn das Geld kommt, brennt es mir zunächst in den Fingern.

Aber ich muß mich heraushelfen! Für heut ist wenig Hoffnung vorhanden. Seit 3 Tagen liege ich im Bett, Herz, Lunge u. Magen versagen ganz klöglich ihren Dienst. Ich habe mich nur einmal zur Schann Brief an Sie aufgerafft.

Nun Ihnen nochmals herzlich zu danken

Ihr Karl Rheinfürth.

Karl Rheinfurth

Weseram, den 17. Oktober 1938
über Brandenburg (Havel)

An die

J.G. Cottasche Buchhandlung Nachf.

S t u t t g a r t

Cottastrasse 13

Sehr geehrter Herr K r ö n e r !

Mit verbindlichstem Dank bestätige ich Ihnen den Eingang von Waldemar Bonsels " D i e R e i s e u m d a s H e r z." und des C o t t a - A l m a n a c h s .

Zu der "Reise um das Herz" werde ich mich noch ausführlicher äussern dürfen - heute nur soviel : da ich seit 20 Jahren das Schaffen des Dichters begleite, glaube ich sagen zu können : es ist ein eigenwilliges Werk einer fast kompromisslosen Selbst = besinnung auf die tiefsten Kräfte und Werte des Menschlichen. Im Gelingen dieser inneren Tat wird es zu einem Werk einer seltenen schweren und süssen Reife und es fehlt ihm nicht die herbe Güte menschlicher und vor allem künstlerischer Meister = schaft. Es ist ein rechtes Oktoberbuch !

Möge es Ihrem hochgeschätzten Verlag gelingen, unserer Zeit die bleibende Bedeutung dieses Werkes und des Schaffens von Wal = demar Bonsels überhaupt erneut darzutun.

Der A l m a n a c h ist ein entzückendes Geschenk Ihres Ver = lages an unser Volk, wie es eben nur I h r Verlag auf Grund seiner glanzvollen Tradition machen kann. Die vornehme Intimi =

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

tät und bunte Vielfalt des Dargebotenen ,der Hinweis auf die Leistung und die Art des Hinweises wird alle echten Freunde des Buches davon Überzeugen,wie unendlich viel I h r Verlag zu unserer deutschen Geisteskultur beigetragen hat.

Also : meinen herzlichsten Glückwunsch zu diesen beiden Veröffentlichungen und nochmals Dank für ihre Übersendung.

Heil Hitler !

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

A b s c h r i f t
(19a) 3o.Juni 1948

An den
C h r o n o s -Verlag
G.m.b.H.
B e r l i n NW 7

Neustädtische Kirchstraße 3

Sehr geehrter Herr Verlagsleiter !

Auf Ihr Schreiben vom 1o.6.-Zw/St. - teilte ich Ihnen am 15.6. meine Kontonummer bei der Kreissparkasse Sangerhausen/Kelbra mit - Sie wollten im Auftrag von Herrn W.Bonsels dorthin 1ooo.- M überweisen.Eine fernmündliche Anfrage bei der Kasse ergab,daß der Betrag noch nicht einging.Nach der Währungsreform ist er sowieso für mich illusorisch geworden.Ich hätte mit diesem Geld vor der Reform ca 3/4 Jahr leben können.Günstigenfalls ist er nun auf 1oo.- M zusammengeschrumpft.Da ich auch diese nicht habe,bin ich nunmehr in eine große wirtschaftliche Notlage geraten.

Ich stelle dies lediglich fest - im übrigen wollen wir abwarten,wie sich Herr Bonsels zu der Angelegenheit stellt,und welche Lösung sich finden läßt.
Welche ich inzwischen glaube gefunden zu haben.ist die :Arbeiten ! Arbeiten ! Arbeiten !

Und so erlaube ich mir,Ihnen anbei ein Manuskript für Ihre "Chronos-Tierreihe" vorzulegen und darf dazu folgendes sagen :
Es entzieht sich zwar meiner Kenntnis,ob Sie nicht bereits ein "Schlangenbuch" in Arbeit haben. Ich wills in meinem Interesse nicht hoffen ! - ehrlich gesagt.Jedenfalls aber sollen Sie in das meinige Einblick nehmen.
Sie beginnen die Lektüre am besten mit meinem Nachwort "Die Schlange im Bewußtsein der Menschheit" - ich mache diesen Vorschlag nicht aus unbescheidener Überheblichkeit,sondern weil diese Lektüre Sie am schnellsten ins Bild darüber setzt,wie ich mir die Sache gedacht habe. Auf den Gedanken des "Schlangenbuches" brachte mich überhaupt erst wieder mein erneutes Studium von Lessings "Laokoon" und die von mir sehr geliebte Laokoongruppe - weshalb diese auch im Nachwort einen verhältnismäßig breiten Raum einnimmt (was,wenn Sie es wünschen und für angebracht halten,geändert werden kann),während ich dringend empfehlen würde,die Laokoongruppe als Bildbeilage zu bringen.
Als weitere Bildbeilage - siehe auch Text im Nachwort ! - darf ich Ihnen verraten,daß Herr Bonsels ein Wunderwerk eines 5 fach gewundenen Schlangenringes besitzt. Von diesem müßte eine Aufnahme gemacht werden ! - Ob Ludwig Richter zu den deutschen Schlangenmärchen Bilder gezeichnet hat,kann ich z.Zt. nicht nachprüfen - es ist ein trübes Kapitel,auf das ich in diesem Brief noch einmal zurückkomme.

Doch zu den Texten : die Paradiesesschlange muß erwähnt werden,ich gab darum den Luthertext im Nachwort.
Die Betrachtung von Johann Peter Hebel ist so köstlich in ihrer Naivität und volksverbundenen Biederkeit,daß ich es nicht übers Herz brachte,auf sie zu verzichten - mag sie auch so gar nicht aufregend und abenteuerlich sein,was doch irgendwie die jungen Leser von Schlangengeschichten erwarten und fordern. Lesen Sie doch bitte Seite 2 oben gleich mal nach,wie der Alte etwa sagt :"Aber wer kann ihnen, solange sie leben,in den Mund schauen und wer wirds tun ?" Ist das nicht schön gesagt,verschmitzt und gruselig ?! Oder wie prachtvoll groß und zeitnah die stille Mahnung :"Und ein guter und besonnener Mensch will doch lieber erhalten,als ohne Zweck und Not zerstören,

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

lieber leben lassen,als töten,wär es auch nur ein Tier im Stau=
be." Das muß man nun immer unserem Volk einprägen,nachdem es
in der Hitlerzeit außer Kurs gesetzt war. Und stört Sie am Schluß
das moralische Schwänzchen ? Mich nicht ...
Ich habe nur insofern eine Bearbeitung vorgenommen,als ich die
Absätze 1 und 2 austauschte : Hebel fällt mit dem (jetzt) 2.Ab=
satz etwas mit der Tür ins Haus,wahrscheinlich knüpfte er im =
pulsiv an ein Gesprächsthema über die Giftzähne der Schlangen
an und merkte im Erzählereifer gar nicht,daß die Umstellung der
Abschnitte dem Ganzen dienlicher sein werde. Stilistisch ist
keine Silbe geändert,wohl aber die Rechtschreibung modernisiert
(außer "L a u f t " Seite 2 ,Zeile 8 v.u.)

Die wendischen Volkssagen habe ich nach dem Buch von Willibald
v.Schulenburg "Wendische Volkssagen und Gebräuche aus dem Spree=
wald" (Brockhaus,Lpz.188o) bearbeitet. Als Materialsammlung ists
brauchbar,stilistisch ausgesprochen minderwertig - sollte sich
was schämen,solches Deutsch zu sprechen und gar drucken zu lassen!

Das"Spiel mit der Kreuzotter" ist eine wahre Begebenheit,ich war
zwar nicht dabei,aber ich glaube sie Bruno Nelissen-Haken in
seinem Buch "Besuch aus den Wäldern" (Stalling,Oldbg.1942)

Diese Geschichte leitet gut über zu Marios Schlangenbeschwörung
von W.Bonsels,die Ihnen ja aus dem ersten Buch bekannt ist,
ebenso wie die erste Schlangengeschichte aus der "Indienfahrt",
der ich den Titel "Die Schlange hat gesprochen ..." gab nach
den Versen des Fakirs von Maratta. Ich habe sie noch etwas ge=
kürzt.
"Die finstere Königin" ist wörtlich und ohne Streichung der
"Indienfahrt" entnommen.

Und nun komme ich zurück auf das obenerwähnte traurige Kapi=
tel :Ich hätte gern aus meinen zahllosen Reisebüchern über
Südamerika,vornehmlich Brasilien,und Afrika,besonders Ägypten,
etwas aufgenommen,aber die Bücher sind restlos durch Raub und
Plünderung abhanden gekommen - nicht etwa durch die russische
Soldateska,der ich sogar das ehrenvolle Zeugnis ausstellen
muß,daß sie meine Bibliothek mit Schonung und z.T. Hochachtung
behandelte,sondern durch marodierende Volksgenossen - nun,es
ist geschehen,ich muß auch darüber hinwegkommen.
Dies ist mit ein Grund,warum ich drei Geschichten von Bonsels
vorschlage - ich stelle Ihnen selbstverständlich anheim,auch
etwa noch diese oder jene andere Schlangengeschichte aus der
Heimat oder Fremde aufzunehmen,wenngleich ich es gern sähe,daß
die Bonselsgeschichten mit drin enthalten sind...

Entschuldigen Sie bitte,daß ich Ihre Zeit durch diese langeEpi=
stel über Gebühr in Anspruch nahm,aber das Meiste mußte gesagt
werden und dürfte nunmehr auch gesagt sein.

Mit bester Hochachtung
ergebenst

K.Rh.

monacensia
im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

A b s c h r i f t

C o r o n a - V e r l a g

Neustadt (Haardt) , 27.IV.1948

Sehr geehrter Herr Rheinfurth !

Verbindlichen Dank für Ihren freundlichen Brief vom 1o.April und die Übersendung des korrigierten Manuskripts Ihrer Arbeit über das Werk von Waldemar Bonsels.Ich werde die neue Fassung demnächst noch einmal genau durchlesen und sehen,ob es nötig oder zweckmäßig ist.irgendwo weitere kleine Änderungen vorzunehmen.Das würde ich Ihnen dann im Lauf des Mai noch schreiben.Ebenso bliebe der endgül = tige Titel noch festzulegen.Darüber werden wir uns zu dritt (der Autor selbst hier einbegriffen) schon noch einig werden. Ich treffe ja mit Herrn Bonsels selbst öfter zusammen. Ich beabsichtige diese im Lauf des Sommers bei der Militärregierung Baden-Baden vorzulegen, nachdem inzwischen dann auch die Genehmigung für verschiedene andere Werke von Bonsels ausgesprochen sein und vorliegen dürfte,sodaß diese Arbeit von Ihnen gewissermaßen eine Zusammenfassung und einen Ab = schluß darstellt.

, Inzwischen habe ich an meine Geschäftsstelle in Berlin Anweisung gegeben,Ihnen den Betrag von RM 5oo.- zu überweisen. Ich bitte Sie, mir den Eingang dieser Zahlung zu bestätigen. Weitere Zahlungen lasse ich dann zur späteren Verechnung in gewissen Zeitabständen folgen.

Für heute nur diese paar Zeilen.Ich schreibe Ihnen im Laufe des Mai wieder,werde inzwischen auch den Vertrag fertigstellen und Ihnen dann zuschicken.

Mit den besten Grüßen,ergebenst

gez.Klaus Günther Specht.

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Hessische Beamtenbank
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht
zu Darmstadt
Fernsprecher 51 · Rheinstraße 33½—35

Reichsbankgirokonto
Postscheckkonto Frankfurt (Main) 65850

Nr. 6750
Bei Antwort und sonstigen Schreiben gefl. anzugeben.

Darmstadt, 22 März 1929.
Rheinstr. 33½—35

Herrn Pfarrer Karl Rheinfurth
Lehrbach a/Taunus.

Für Ihrer von Ihnen bestehend, finden
Sie uns zur vorübergehenden Zwischenfinanzierung Ihrer Schul-
Bilg. Baten auf 850.– p. Monat bereit, der wir
Sie bitten die Einverständniserklärung der beiden
anliegenden Herren Lehrer Reh Killer Erbenhausen & Pfarrer
Adolf Rheinfurth Bauernschwend mit vorzulegen. – Ab-
dem wollen wir die Zwischenfinanzierung bis auf 1. Sept. d. J. ab
1.4.29 beginnend Ihnen zweien lassen. – Wenn Sie & Herren
mit der Zeichnung des uns übergeben Wechsels einver-

5000. ED. 10. 28.

monacensia
im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Formular sind, senden Sie uns unser Fuchsfeuerrind, jetzt mit dem Bemerken Vorbehalt, daß der Betrag im Falle einer Verwendung von dem Käufer an uns direkt überwiesen wird, um auch Ihre Abrechnungsfrist ver-
meiden zu können. –

Wie Sie das eingesandte April-Schreiben werden wir Ihnen mitteilen. Nach einer Rücksprache der Landeskirchenkasse hier heute eingetroffen, belag. Bekanntgabe liegt bis jetzt eine Verwendung für Sie für April noch nicht vor.

Mit freundlichem Gruß

Hessische Beamtenbank
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht
zu Darmstadt

Hessische Beamtenbank
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht
zu Darmstadt V2/Pf.
Reichsbankgirokonto
Postscheckkonto: Frankfurt (Main) 65850
Fernsprecher 4690/4691

Mit vereinfachter
Zustellung!
Geb.1.-

Nr. 6750
Bei Antwort- und sonstigen Schreiben gefl. angegeben

Darmstadt, den 4. Dez.1931
Rheinstr. 33½—35

Herrn
Pfarrer Karl Rheinfurth
SPAATZ
Kreis Westhavelland

Ihre Angelegenheit will absolut nicht weiter kommen. Die Sparkasse in Rathenow hüllt sich trotz wiederholter Anmahnung hnsererseits in Schweigen. Wir können es nicht verantworten, die Sache einfach hängen zu lassen, sondern halten nunmehr die Voraussetzung für die Nichteinhaltung des Dalehnsvertrages für gegeben und kündigen hiermit die Gesamtschuld zum 31.12.1931. Genaue Abrechnung vorbehalten haben wir von Ihnen zu fordern

an rückständiger Schuld rd.Rm.	540.--
aus Darlehnsrest	" 1880.--
	RM. 2420.--

Falls wir bis zu dem genannten Termin nicht im Besitze dieser Summe sind, werden wir die Bürgen in Anspruch nehmen.

Hochachtungsvoll
Hessische Beamtenbank e.G.m.b.H.
zu Darmstadt

monacensia
im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Deutscher
Evangelischer Filmdienst e.V.
Bankkonten:
Bankhaus Grieshammer & Söder, Dresden
Landständische Bank, Filiale Dresden
Postscheck-Konto Amt Dresden 10242
Stadtgiro-Konto Dresden-A. Nr. 5921
Fernruf Nr. 27461

Dresden-A. 1, 30. Nov. 1923.
Ammonstrasse 2

Herrn

Pfarrer Reinfurth,

Lehrbach.

MJ/L.

Hochgeehrter Herr Pfarrer!

Wir bestätigen dankend den Empfang Ihrer Karte vom 27. ds. Mts. und werden Ihnen baldigst den bestellten Apparat zusenden. Sollten verschiedene Serien dem Apparat nicht sofort beigelegt werden können, so werden dieselben nachgesandt, da nicht alle Serien zugleich dauernd am Lager sind.

Die Ratenzahlungen bitten wir nach Möglichkeit abzukürzen, da wir naturgemäss nicht allzu viel Kapital zur Verfügung haben und andere Besteller unter Lieferungsverzögerung leiden würden, wenn von der Gewährung der Ratenzahlung in erheblichem Masse Gebrauch gemacht würde.

Mit Dank für Ihre Bestellung zeichnen wir

mit deutsch evangelischem Gruss!

Deutscher Evangelischer Filmdienst

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Lahrbach, 2.12.76.

Mein lieber Waldemar Bonsels

Es liegt wohl an mir, daß wir so lange nichts mehr von einander hörten, ich weiß wohl, wie ich mich in letzten Jahr in Winterträgen herum-tollug, von denen du besser nimmend weß weiß. Es geht jetzt einiger maßen an-gar, doch ist noch nicht alles überwunden

Schreiben Sie mir bitte doch ab und zu immal. Es freut mich sehr.

Heute nur kurz herzlichen Dank für

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

die 3 Stück durch Reißner, Dresden.

Ich habe gleich ein paar Zeilen darüber geschrieben, die in 5000 Ex. verbreitete Bezirkszeitung schreibt mir einigermaßen das Vorwort vor – noch ein wenig machen. Von den 5000 Lesern interessieren sich vielleicht 3000 für die und Sie schreiben und 500 werden sich die Sache kaufen.

Sie wären mir, wenn Sie vielleicht den 2. und 3. Abschnitt vor dem Verlag in ein Prospekt aufnehmen dürften.

Wenn Sie das Ganze vielleicht noch durcharbeiten können, wäre mir auch recht.

Ich hoffe bald einmal näheres von Ihnen zu hören, vielleicht kommt ich Sie auch einmal in Frankfurt, Laßt den Norddeutschland sehen.

Es grüßt Sie herzlichst

Ihr

Carl Springschütz

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

9. 28 4.

Mein lieber Waldemar Bonsels

Ich freue mich sehr, Sie sobald wieder zu sehen und von allem, auch dem Buch zu hören. Dieses Werk stellte ich bei Ihnen umfrageen, wie es damit steht, um es ev. noch in meinem Buch zu verarbeiten. Ich bin bald fertig. Seitdem seit einigen Wochen meine Familie bei meinen Eltern in Oberhausen befindet, konnte ich viel davon verarbeiten, vorher nicht, die Brüder waren lange von Diff-therie und Scharlachen verschont.

die deutsche Verlage [illegible] bereit
sind mit dem Druck nicht eilig zu
haben. Dezember war für die
Ablieferung in Aussicht genommen,
man muß die Sache nicht so hoch
hören.

Über den Plan des „neuen Stils“
von Espérez müssen wir sprechen,
ich bitte Sie über meine Stimmungen
Klärung mit Ihnen auszusprechen
gleichzeitig, also benachrichtigen Sie mich
in Frankfurt recht ausführlich und
rückhaltlos, daß ich wohl zu schreiben
weiß. Oder soll ich verfinden.

Ich habe Rätzlich einen Vortrag
über Sie angekündigt — wohl der
vorletzte in der Bibliothek [illegible] am

Klavierabend über Sie zum
Vorspiel kommen — ich hätte es
nicht für möglich gehalten.

Haben Sie gelesen, wohl Ferry
Bloch im letzten „Publizisten
des modernen Literaten“ über Sie
geschrieb. Schmeichelhaft Ganzes für
Ihre Entwicklung.

In Göttingen hielt ein junger
Theologe Fünda einen Vortrag
über Sie, er schickte ihn mir,
er wäre sehr klug zu wissen, über
Sie wäre er nicht zu sagen.
Er schrieb: „Hat über Wandelen
noch ein anderer Weg, der nicht zu
dem Wollen eines Vorgebildeten
führt, sondern in ein Königliches
harmonisches Wundersein ...“

Ich bemühe mich um das gemeinschaftliche Aufgebot in Ihr und werde Ihr in Ihrem neuen Konsistorial-Oberkirchenrats-Amt für Sachen und die Sache das Beste in einer Synthese von Theologie u. Schwerkraft, Liberalität, Hierarchie und Friedrich des Großen Heldenfleiß zu suchen.

Ist Kyrie eleison nun gedruckt? Vielleicht kann ich vom Frauenfürst Druckbogen auf der Reise mit Norrum mitnehmen. Das letztere würde mir besonders lieb.

Alles mit Wiedersehen

Ihr Adolf Schlatter

Lassen Sie sich von den Frauenzimmern nicht verhetzen u. grüßen Sie die Tante-Oberin im Windberchen herzlich von mir.

Aschaffenburg, 3. März

Mein lieber Waldemar Bonsels!

Ich bin sehr gespannt, ob Sie kleinen Verbrecher, der hier folgt, Ihren Beifall findet. Mir hat er viel Freude gemacht, weil ich ihn gestern Morgen um 5 Uhr begonnen. So ist er in einem Zug entstanden, ohne Pause, ohne Stürzen.

Ich möchte nächstens einen Dr.-Verbrecher über Ihre Sprache machen. Es fehlen mir nur noch einige Semester, die ich mich von einer Universität immatrikulieren lassen muß. Dann noch einige wissenschaftl. Bücher durchgemacht über Theorie der Sprache u. s. w. Auf zwei Seiten plan sehr. Neulich machte ich eine Probe, ob es etwa

gelänge und wäre vorzuziehen eine Dr. Arbeit über den Theologen Richard Rothe ein. (Ich habe Edzy m. Schwerk in Karlsruhe einiges von Rothe erzählt)

Ich war nun auch den Weltan gefallen, als die Arbeit mit 2¹ zensiert wurde und der Professor dazu schrieb: ein viel Mühe hat die Arbeit verursacht. Mit dem Stoff sei sehr sorgfältig umgegangen, er vermisse aber Eingehen auf Einzelheiten, doch stelle sich bei der Gesamtbeurteilung unter gewissen Gesichtspunkten, wie sie hier verlinge, zurückzutreten. Der einfachliche gelöstliche wissenschaftliche Charakter rechtfertige die gute Zensur. Leider Arbeit, die in glücklichen Stunden der Inspiration müssen nieder geschrieben worden sein. Er freue

sich sagen zu können, daß die Arbeit, die er nicht als Dr. Dissertation nur fakultativ Sinn unternehmen können, zu großen Hoffnungen berechtige. —

Halten Sie es für möglich, bei der Leibniz Ordensmeis in Hannover eine Dissertation über Ihre Lyrik einzureichen?

Die Entschätzung Tunis großen Stil bekommen. Die fertige Arbeit reicht es einzuleiten.

Wenn Ihre Vorlesungen am 1. nicht bis wesentlich sind, bitte ich Sie nicht zu vorreisen. Ich komme mir dann eine Enttäuschung.

Bitte Ihren Besuch von Hannover herzlichen Dank. Ich hoffe, daß ich

nach Freiburg Romman kommen.

Wenn Sie mir etwas Geld mitschicken würden, würde ich sehr froh.
Ich stecke tief in Schulden.

Wieviel Sofortkosten hat Ihnen der diesjährige Geburtstag eingebracht? Wenn Sie mir nur selbst Dichtung abtreten könnten, es würde schön, mein Jüngstes bei seinem Rettungsversuch auf dem Schiffbruch ohne Verwendung dafür.

Herzliche Grüße

Ihr

Karl Schnitzler

Offolterbach, 15. Juni

Lieber Freund.

Nun kommt es endlich zu dem längst in Aussicht gestellten und notwendigen Brief von Ihnen: Ihre Schwester mir reichen Alles, was ich über Sie und Ihr Befinden wissen, nur eine ganze Stunde — und nur wenig in dem Buch hat mich ganz befreit. Ich möchte so gern mit Ihnen und Ihnen sprechen können, und die Fragen und Antworten Ihres Briefes in allgemeinen Zusammenfassungen einfallen. Ich vermeide das vorläufig nur in Briefen und im Gebetsruf mit Ihnen. Im ruhigen Stadt-Mitelbach, in dem ich Hülfsprediger und Alles Halt einfinden, bietet sich oft selbst übergroßende Gelegenheit dazu. Ich könnte Dr. Schey ein Auf Kirchenbüro über K. Bonsels und seine Stage öffnen.
So hat der Kühle und nieselnde Frühsommer

daß mir der Verlag die Honorarkalkulation vorlegt, wenn er nach dem Empfang des Manuskripts in der Lage sein wird.
Es kommt bei dem Buch nur sehr bedingt von einer 2. Aufl. die Rede sein – das Buch ist eigentlich ein ganz neues. Der § 4 des mustergültigen Verlagsvertrages, der besagt, daß der Verlag die Herstellungskosten Leistung nach dem Maßstabe der Honorierung des ganzen Buches (bezw. der 1. Aufl.) honoriert, kann nur so aufgefaßt werden, daß der Verlag die vollständige Neubearbeitung als solche anerkennt und sie mit Rücksicht auf die veränderte wirtschaftliche Lage und die Geldentwertung bezahlt. Die damalige Summe von 1000 M entspricht heute 10000 M. Wenn mir der Verlag 1,50 am Ex. zubilligt, wird er auf ganz 7000 Ex. drücken müssen, und wenn dann das Buch zu 10–12 M verkauft wird, so wird es doch verkauft werden. Für diesen Preis ist heute ein Buch nicht erschwinglich. Ihre Vorschläge seien lieber auch daran Abhalt. Ein Hochschulder Sammelwerk hat während der Arbeitsgemeinschaft Hoegerwal beinahe 1500 Ex. einer Biographie Hegewal abgesetzt. Der Verlag muß Ihre Bücher trotz der Biographie nur rechtzeitig in die Läden bringen, in denen sie lesen und wachen.
Die 2000 M, die mir der Verlag sandte auf Ihre Bitten hin, bitte ich als eine Anzahlung zu. Die Lieferung noch Dr. Wenn der Verlag auf die 10000 nicht eingeht, müßte die Anzahlung zu Ihr wieder zurückgehen. Schaffer müßte ein klarer Abschlußbericht sein, wenn er von der ersten Auf. Verlitta erhalten hätte. Ich glaube das einfach nicht – und wenn er es Ihnen Hindenburgwal mitteilt, ist bei dem, daß er mir beglaubigte Ihr Werk aus seinen Abschlußbüchern vorlegt.
Was die Ausstattung angeht, so sind Sie mit mir einmal der gleichen Ansicht, daß das alte Schwarzweiß überhaupt ausgeschlossen ist. Ein blauer Einband in blau, ohne das vor —

einen eigenartigen Reiz für mich: in dem stillen Waldwinkel sammeln sich wie in einem Brennpunkt Heilstätteleben aus der Waldamtei, und der belebende Strom der Fremden mischt sich mit der Wortkargheit einer überlebten Gemeinschaft. Oft nur flüchtig – die Welt ist nicht sehr tief, und es merkt mich oft traurig, wenn mein fahrtfrohes Schiff so bald wieder auf einer Sandbank Kiel und Segel auf Halbmast streicht.

Mein Hiersein ist gekennzeichnet von einem feierlichen Vorgefühl des Scheidens. Ich werde bald wandern und muß mich wohl. Vielleicht ist mir die Stätte gekommen, der ich ganz frei sein werde. Ich kann nicht eine äußeren Lebensbeziehungen willkürlich brechen und den Kontakt mit allen Grundbezügen meines Lebens lösen. Ich werde dem Schicksal nicht vorgreifen. –

Doch lassen Sie mich nun ein Wort zu Ihrem Brief beginnen. Vielleicht verwundern Sie bald,

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

zu Ihrem Ausdruck, mit Leimanstrichen in passender Farbe, würde mir am liebsten. Einen auffallenden Deckbinder kann ja dann mein das volle Tuch auf die Kunstledergarnitur nicht kommen.

Wie wird, wenn mir noch 2 Farbtinten Ihrer Handschrift beigeben, ebenso die Gedichte „Spätsommer" und „Ernte von Morbg!"?

Das Pagina brauchst nicht so klerk zu laiu wie das der 1. Aufl. Es gibt dem Ganzen etwas zu Vergeistigtes.

Soll Ihre biographische Skizze wieder dazu kommen? Ich finde das Manuskript der 1. Aufl. noch. Hier lege ich die Chronologie der Werke bei, in der Sie bitte die neuen Aufsätze beibehalten wollen. Zu Deutsche „Hymne eleisone" führen mir recht ein.

Soviel von dem Brief.

Das Aufsatz über Sachsen und die Dichter Paul ist in der neuen Fassung, die er mit Rücksicht auf den Zoegowa-Nummer erhielt, ohne ihn nachzunehmen, in der „Deutschen Gestaltung" er-

Mein Eindruck von der Bremerhavener Zorgora-Ortsgruppe ist ausgezeichnet. Eine bescheidene Blaustrümpfe über-haupt, taktlosen und sentimentalen Frauen- und Freundschaftsbezeugungen Krüg den Sieger Kufer – wie ein Apfelsinenkrüblein, der mit feinlichem Sportsinn ein Rosenblatt entfaltete.

Mein Vortrag war in dem Tonalbau, in dem Sie ein Fabrikmuseum vermuten. Das Podium mit Lorbeerbäumen überfüllt, die Ihn fast verdunkelten. Vorn saß der Hof, Großherzogin mit allen Sinnlosen Pfennigen, im übrigen versammelt das Publikum mit feinen Damen, Lorbeerkränzen und den Bremerhavener oberen Zehntausend . .

Zorgora hat mir leid – Mein Vortrag ist so einig, geschränkt, blumenhaft, als ob man ein Rosen- und Lilienkissen. Es verfehlt nur einen Teil seiner möglichen Wirkungen. Doch sind die auch Zorgorat Opfer. Das Vermächtnis von Ihm, das ist mir für alle Zeiten klar geworden. Keine Hemmung, kein Geistiges kann Dein Werk auf Zeiten noch.

Mein Solaraabend war Graf Hazfeldt, dem ich nicht Kenner. Er führte Zorgora mit einigen Worten ein. Da er mir zubekommen war, vermutete ich in dem Grafen zunächst einen gerfahrt möglichst spreefandenen Oberkellner, den man als Schwabbler engagiert hatte. Mein Dankesmann war er. Er lobte den Kult Zorgora's und gründete ihn als zu hüfelad und zöttimmand an, oft wurde sein Beifall auch, als wollte er sagen: auch ja, Allemann, die geht ja nacht, aber bitt doch 60 Jahre und nur allen familiär Tadeln . . . Im übrigen war die Tatsachenbehandlung nicht glaubt, aber die „Pfeile der Kritik" erscheint mir seitdem als ein gutes Ruhekissen, an dem ich nicht zerfahren werde . . .

Herzliche Grüße

Ihr Karl Reinhardt.

Schmaus zu dem Vorverband, zu dem Zeugen über a. Ost und West? Gewiß. Mein Büchsenschwager sagte mir, daß demnächst eine größere Abschaffung vor der Zudimesfest einsetzen.

Zum Verständnis des Büchsenschwager Bruno Thunkale noch ein auf die Osnabrücker Zeitung zu und auf Grund brandmarkenbeschädlicher Bezichtigungen des Redakteur Dr. Neurath der Kaiserzeitung. Königsberg ist noch nicht vergessen.

Zu übrigen geben Sie Keine Scham, wel diese Zeitungen bezahlen! Ich wollte bitte für ähnliche Arbeiten nur von der Sammlung Zeg. 40.– alle übrigen zahlen nicht mehr als 25.– für blöde Arbeit, die Frankfurter Zeg. allerdings 100.– für die Behandlung von Gott u. die Welt, die Sie noch erfahren. Sie ist streng vertraulich, ich Verfasserin hat die Kenntnis des Briefes vorweg – so ist Sie indessen ihrem Zweck erreicht, nachfindung Briefe bestätigen es nun, daß demnächst der Brief veröffentlicht wurde.

Affollerbach, 4. April.

Lieber Freund.

Ich würde bisher weiter mit der Arbeit an der 2. Stufe, wenn mir nicht Rüttner u. Loewing Sonderdrucke Schickgracen, stark zur Erfrischung gesandt hätten. Die Herzogsäulen wird aufgenommen sein die wenigstens Anregungen, die mir Ihr Buch gab.

An des Mühlhauser Organ schickte ich einige Zeilen über Sie, die Sie erfreuen werden. Sie gehören zu den Klassikern, was ich bei den Zeitungsbesprechungen über Sie stark billige.

Mit Ihren Bestimmungen über die 2. Stufe und das Schicksal der 1. bin

müssen, daß diese Dummen bestimmt zu verachten ist. Mit Genugtuung ist mir nicht gedient. Deine Schäfer dürfte nicht einzeln, möchte ein anderer Musikant in Orlibitz zu nehmen. Meinen Sie nicht? Ich will es ganz Ihnen überlassen, hoffe aber, daß Sie meine Intervention bei Schäfer genügend verwerten.

Haben Sie schon einmal die Weihnachts- und Märchenspiele von Emil Alfred Herrmann, erschienen bei Siedentopf in Leipzig, in der Hand gehabt? Sie sind sehr gut. „Das Gotteskind" brachte ich mir neulich von Heidelberg mit.

Mein Junge macht mir viel Freude. Am Sonnabend wird er getauft. Sie müßten ihn einmal sehen. Er ist pellkoen: er bekommt so Hände und Füßen wie Ihnen. Ob er aber nicht mein Sohn ist?

Vielleicht senden Sie ihm zu seinem Tauftag eines Ihrer Werke. Ich gebe es ihm auch, bis er groß ist.

Herzlichst

Ihr

Kurt Schnitzler.

ich wohl einverstanden. Wie hoch denken Sie bei der Auflage? Sie kennen meine Finanzen. Ich muß darauf bedacht sein, möglichst viel herauszuschlagen, auch bin ich für die nächsten Tage engagiert.

Von Ihrem freundlichen Anerbieten, mir Geld vorzuschießen, werde ich Ihren Gebrauch, um unangenehmen die schlimmsten Tücken zum Schweigen bringen zu können. Wenn Sie mir daher 3000 M schicken wollten, würde mir für das nächste Vierteljahr geholfen.

Ich denke und hoffe doch, daß das Buch in 1-2 Jahren 8-10000 M einbringt. Man wird den Preis und die Höhe der Auflage so einrichten

Rothenburg, 13.10

Hotel St. Georg Kaufbeuren

Z 205

Mein lieber Bonsels.

Solange ich Dir von der Arbeit weiß, ist alles gut.

Für Ihren Brief danke ich herzlich. Sie glauben nicht, wie Ihr Gedenken Geist und Leben verjüngt! Ich habe zwar schwere Schmerzen, das Herz ist wirklich nicht gut und abgestumpft. Trotzdem – Zeitlang man, wenn Sie übergangen werden, warum ich vorfallen muß. Besonders wichtig. Doch will ich keine Einzelheiten sagen. Morgen werden heute von 12 – 5 bei mir, den ich Trost und Schein, jedes Wort von Ihnen Freude und Kraft.

Ich habe ~~ich~~ in der Augenblicks nicht noch viel Bernstein, ich ein Telegramm schicken lassen zu lassen, da ich eilige Sachen, Tagebücher SS. nicht in unbeaufsichtigten Hände kommen lassen wollte.

Ihre Schreiben liebt ein Vin Cafe. Ihre Schreiben überlebt für Figuren und Dinge

Vorwurf erziehen. Ihr Schweigen freut mich. Ich bin Ihnen Ihrer Briefe wie. Ich Freude mit mir von Ihnen, Ihrer treuen Holsteinerin, nur Gerechtigkeit.

Daß Sie nicht gelten, freut mich, ich liebe nur die Welt. Was Sie über die Angst der äußeren Interessen sagen, ist zutreffend, ich könnte Ihnen davon ein Lied singen! Wenn meine Novelle „Die Geschwister" ihren Weg macht, schreibe ich Ihnen mehr darüber.

Zu dem unglücklichen Erfolg gewissermaßen erfreulich! Das zeigt den Mut von 1000 Kleinen Schwerkrüppelchen zur Bewunderung auf. –

Es ist unfehlbar, wenn Sie die Gegenstücke geschickt in den Ablauf Ihres Tenors einflechten! Völlig ist, was mein Bruder sagte von „Ihrem langen Lorgel" mitbringen: da fragt ein Oberstaatsanwalt an, ob die Bücher nur zu Gelegenheit Staatsgefährlich seien? Ein Oberstaatsanwalt!

2/ Auch „Schwarze Lorge" meint, kein Stellung ohne Partei könnte ihm die Ordensverleihung geben können, die er von einer obersten Reichsstelle erbittet.

Es ist. Ihre Pflicht! Schreiben Sie mir bitte Ihre glückliche Ansicht über Belgien u. Frankreich — England u. seine Diktatur in Palästina.

Leider kann ich noch nicht von Blau kommen, ich muß erst meine Winterschuhe tragen. Die erste Kniebeuge ist vollständig vergessen.

Das tapfere Mädchen Dorothea erledigt viel für mich mit den Gerichten u. Gerichtsvollziehern.

Daß unser Herr Oberrabbiner ein Jude sein soll, ist das Wahrheit. Aber Kronz erzählte mir von einem Doktorsohn, dessen Großmutter Jude ist u. der unglücklich verfemt ist von der bürgerlichen Gesellschaft, die sich doch bei ihr lobt fraß.

Daß wir Ihren Herrn Offizier Schoß hier
sind, wenn, wenn Sie gerade zu Ihrem Ihren
Ort Ihrer Schaffens Kommt. Er ist
keine verwandtschaftlichen Beziehungen
zu gewissen Kaminwirt ganz das Blatz.

Auf Ihre Sommerarbeit freue mich
schon wieder auf mich über Sie zu lesen
freuen.

Schreiben Sie mir bald mal wieder
zu Trost u. Freude.

Ihr
Hans Rheinfrik.

Und wenn Sie noch Vielleicht
Kleine Zigarren übrig haben, bin
ich auch bös.

HR.

Vertraulich

Schinkel, den 27. 10. 20.

Hochgeehrter Herr Rheinfurth!

Verzeihen Sie gütigst die Belästigung mit einer großen Bitte, richtiger Fürbitte, die ich als Nebenkontor an Sie zu richten mich erkühne.

Es ist hier in einem Nachbardorfe ein junges Mädchen (23 Jahre) welches sich zu gewissen mit nach zweifelhaften Mappe für die Marke von Waldemar Bonsels be. Schäftigt. – Es ist die Tochter eines kleinen Landmannes (sog. Pächterstelle) das Mädchen leidet seit Jahren an einer bösen, anscheinend unheilbaren Krankheit, einer Knochenmarkentzündung (Osteomyelitis) Kaum Monate lag es damit in der akademischen Klinik in Kiel, ohne völlige Heilung zu erzielen. Denn was es längere Zeit als erwerbsunfähig bei den Eltern und ging jetzt Mappe nach der Klinik um die ständig stark eiternde Fistel neu verbinden zu lassen. Es war das Einzigste, was die dort für tüchtig geltenden Ärzte und Professoren der Kieler Klinik noch damit zu tun wußten. – Anfang 1918 lag sie im St. Hildrin abermals 12 Wochen im Krankenhause. Es hatten sich neue Entzündungen am Arm und an der Hüfte gebildet, die die Überführung dahin erforderten. Fünf mal wurde die

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Arme operiert. auf einer Stelle
ist beinahe ½ Liter Eiterfrauch
herausgekommen; das Fieber ging be-
drohlich herauf. Immer durchgekom-
men, hat sich die Kranke gut erholt.
Auf eine völlige und dauernde
Heilung besteht aber recht kaum
rechte Hoffnung.

Da ich als „Buchmann" in der Ge-
gend bekannt bin, kam der Mäd-
chen zu mir mit der Bitte, ihm ein
ja Bücher zu leihen. Das geschah
denn auch sehr gerne. Da es die Mutter
gutschaute und zuhause alles mit fei-
nem Rechnendrin zu rechnen
mußte, worüber ich erstaunt war, da
das Mädchen doch nur eine ländli-
che Volksschule besuchte, – lieh ich
auch solche Bücher, die ich sonst für Ent-
leihen nicht gerne hergebe, darunter
auch die von Waldemar Bonsels.
Diese liebt die junge Lehrerin, wie
sagt, ganz besonders. Ja, sie
äußerte gar den Wunsch, daß sie zu
Hause einige Bücher davon selber
besitzen möchte, um sich darin ver-
tiefen zu können, so oft sie
Verlangen danach habe. Das erstaun-
te mich sehr und hätte ich ja am
liebsten der jungen Mädel alle
meine Bonsels-Bücher geschenkt.
Dann hätte ich sie neu kaufen
müssen, dann entlehnen möchte
ich sie Keinem mehr. Auf mir sind
sie liebe Freunde geworden mit denen
ich mich gerne wieder unterhalte.
Leihweise auch ich gar sehr mit an-
deren Mitteln zu rechnen, denn
mein Einkommen ist klein
(Privat-Unterricht, – wenig
Schüler) und Krankheiten sind
häufige Gäste. Deshalb ist in dieser
harten Zeit wirklich jede Mark nö-
tig. Deswegen mußte ich mich
darauf beschränken, dem lieben
Kind nur „Maxi", „Blüt" und
Ave vita ..." in die Hände zu le-
gen. Auch darüber war denn die
Freude schon sehr groß.

Da es nun keine Schwester und
meine Freundin gibt, als Andere, na-
mentlich Kranke zu erfreuen,
will ich nächstens nach „Menschen-
mage" fragen. Und nun kom-
me ich zu Ihnen, werter Herr
Rheinfelle, dem Biographen des
Dichters mit der herzlichen Bitte:
Haben Sie nach Möglichkeit die
Güte und fügen Sie nach einer

monacensia
im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

weitere Exposés Bonsels hinzu.
Vielleicht haben Sie ein entbehrliches?
Wenn nicht, wäre auch mit Ihrer
B-Biographie geholfen. Das Mädchen
verdient die Förderung wirklich und
wird sich gut bewähren. Zudem sind
die zwei Kälbchen wieder miteinander
neuen Absprung am neuen Autor.
zwei (der hatte schon viel zu leiden)
der kürzlich geschnitten wurde und
noch in der Binde getragen wird.
Welche Abscheu bilden sich immer
noch, bald hier, bald da am Kör-
per; – es sind ihrer schon über 20
Mitunter verschwinden sie nach der
Operation schnell wieder, manch-
mal entwickeln sich auch lang-
wierige Eiterungen daraus. Da
wäre gerade jetzt ein ganz Ablen-
kung durch ein gutes Buch sehr nötig.
Am meisten gefällt wird „Don
Juan", „Himmelbrakk", „Mortolum
Norby" (Indirekt könnte man
das in Tage) Natürlich wäre auch
ein anderes Buch recht, falls Sie von
diesen keine hergeben können.
Sendung könnte an meine
Adresse gehen. Es wird mir eine
besondere Freude sein, Sie und

München d. 23. Nov. 24
Clemensstr. 26

Liebes Rheinchen —

Bald kommt Weihnachten! Denkst du daran, wie Bertalls Brief zu finden — wie du mir hervorragst? Ich wünsche dir daran, denn wie leicht ist es eine Sorgelos für dich zu vergessen. Und wie bedeutet der Besitz so viel! — Zuerst ist im Frühling in meine alte Hf. zurückkehren muß. Ich bin dort nötig, und möchte meine eine Tochter einen Weg frei machen. Auch glaub ich so weit gehofft und gerungen zu haben, alles Schicksal über mich ergehen lassen zu können. — So viel über mich — — Schnell — Doch ich wie mehr erfahren kann — wie und wo dein Leben sich abspielt —

Sprache – Klänge von
Ton = Gleichnis von
einer geistigen Ge-
meinschaft =
Antwort des Alles!
Antwort und wir!
Antwort uns für
Lebendig uns für
und Tod!

Tod für alle Andern.
Oder alle zusammen
einen Verbrecher!

Alles verbrennen
auf einem Scheiter-
haufen. Ich
finde das Dorfkir-
che alle Gräber mit
der offenen Tür
Gräbern
und Zweifel –
H. – Du mußt mehr
Geduld – Geduldsame
sein. Und nun eine
Gigantin von Dir
Lorenzo kann mir
nichts Arges zufügen.

Denn auch mit Lorenzo ist nun notwendig alles zu finden. Es gibt vorläufig nichts Dummeres, als alles Geist zu einem Menschen zu zehren – und alle = Weibchen = verladigt zu werden. Und immer wieder werden Frauen mit Wert diesen Unsinn. Mir – meine Tochter wird vernichtet – bey ich die –! Und dennoch ist mit Ihnen formal nichts erschöpft an Wundervollem, was ich durchlebt u. erfahren durfte, – es ist nur die eine Seite der Erziehung, da ich immer wieder gelacht belächeln muß – denn Du wiederholt Ich überall. Ich an. Und Kenntnis und Torzigkeit in der Erziehung der Gatten!! Glück auf die bei dieser Wandlung Studung – ich fühl mich schon ziemlich oben, mit einem verwundernden einen lachenden Auge. Mein Gott – Dies Aufleben, dies Wachsen und – um die Herzen offenbaren. Und an Menschen mit Wert wird dann auch noch immer

Rudolf über Hölderlin

Die Kraft, welche die Werke verbreitet, ist das Heimweh, das Sehnen jedes Künstlers; seine Schicksale und Zufälle sind nur Motive, Anlässe und Grenzen seines reinklingenden Wesens.

Unwillkürlich wählt er alle innern Vorgänge zu bewegten Gestalten und umgibt sie das Gestaltete, das er besitzt, als Symbol von Bewegungen oder Kräften.

Für den Dichter selbst gibt es nur zwei Gegenwart, d.h. er ist von ihr zeitlos: er empfängt seine Gesetze nicht von der Zeit, sondern vom Gott, von dem wir Volkstal und Goethe den Dämon nennen — einen Urvorbildlichen, Kunstlosen, Glaubhaften Seienden, Hinzunehmenden... Der Dämon fragt nicht nach Glück und Unglück seines Verkünders, der Verkünder nicht nach Zweck und Lohn des Dämons. Er muß — er will nicht... Freilich ist nur ein heroisches Leben des Zeichen der dämonischen Berufung.

Jede Offenbarung zerstörelmittel dem Gläubigen die Wirklichkeit seiner Götter.

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Diffan und Kaldun.

Das Rühren, nicht als hinzugedachte Dialogumrahmung sondern als unabhängige Bildwandlung ist eine Wirkung, die sich an immer andern Massen vorgeübt, in unsern Tagen neue Bilder, Dinge neue Bilder aus Kräften zeugend. Es ist die Gewähr, daß die Fülle eines Menschen vermöchte, die Bedürfnisse zweckloser Abhängigkeiten zu überwinden und zu stillen: das Zeichen seiner Göttlichkeit i.f. seiner vorweltlosen unfarbblichen Schöpferkraft. Ideen verwalten, Gesetze erkennen — fröhlich sind nur die Menschen, der Quell immer neuer Ideen u. Gesetze.

Das Leben selber ist unendlich fröhlich um neuen Brot und will immer neue Leiber und Verleiblichen. Oder auch die Gestalt selbst strahlt reifelose Kräfte aus, die bis nach Wirkung sehnen...

Nur als Gestalten nahmen wir Göttlichkeit wahr...

„Kosmisch" und aus alle Diejenigen im Menschen bewohnenden Lebenskräfte, vermöge denen er fähig ist ein gesetzliches Weltganzes vorzustellen oder auszudrücken, Sinnbild zu sein der weltbeschaffenden Kraft, die den Urstoff (Brot) gestaltet zu einem menschlichen Kosmos.

Über Wesen Gewaltes.

Das Sein, das Wesen eines Menschen, seine Natur ist mehr und tiefer als seine Gebärde oder vielmehr erst als Ausfluß, als Umwandlung dieser seiner Natur kann seine Gebärde verstanden werden...

Nicht neuen Stoff für Lieder, nicht neue Reize für die Poesie wollen wir in unsern Dichtern suchen, sondern neuen Gehalt in ewiges Gestalten dringen. Solche Gemeinschaft geht auf- wie der blassen Begabung nach, aus zum Greifbaren Sich. Dann dichten: wo keine in Sprache gemeinsamen Gehalt.

Die Sprache ist die Äußerung der menschlichen Seele selbst, die ist im Geistigen, wie im Leiblichen das Blut ist, und Sprachkraft ist die Zeugungskraft der Seele...

Wie der Traum ein Schauen ohne selbstbewußten Zusatz ist, so ist die abgeschwächte Liebe — entzündet durch ein solches Schauen — ein Wille ohne selbstbewußten

Zwerg, nur Wollen müssen, für nur Genießen werden..

Unter Frauen verstehe ich; die Kraft, jenseits Gegenwart selbst als Zauber, als Wunder, als göttlichen Augenblick zu erfahren...

monacensia
im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Zeitbezug zu „Morsir u. Oktalor"

S. 18. „Dann .. verwandelt eine abwesende Rita langsam ins Lächerliche über Kafka über."

So kann in dieser Szene der Konflikt: Oktalor, Dolcland über Dann aufgelöst werden u. so wichtig ist es, daß Dann, der Held, nicht einfach bei Seite geschoben, wodern auch einmal intuitiv belächelt wird — erscheint mir die Fassung, daß er „eine abwesende Rita langsam ins Lächerliche verwandelt" zu gefährlich im Hinblick auf den Königsstreit, den Schwung.

S. 20. „Ich habe dich sehr lieb über Du liegst mir am Herzen, aber im Grunde überwog Dein Gesicht gegen mich noch im Leben das anscheinend verwilderte."

Stimmt das? Wie würde es mit: Du liegst mir sehr am Herzen, aber das gleiche Blut scheint dich doch anderen Wege zu führen als mich?

(Seite 27 bedient sich Ellinor der gleichen Wendung: Der Junge liegt mir wirklich am Herzen — Der Himmel auszugleichen!)

S. 120/u. 122 Gibt es 3 Orte: Degernsolm, Degernbach u. Degernstatt? Wenn nicht, müßte Degernstatt 2x geändert werden in Dr. Bach.

S. 245 „.. es geschehen Dinge, die er tut." – Dies könnte sehr falsch verstanden werden in diesem Zusammenhang.

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Apolderbeck, 11. Aug. 20.
im schönen Odenwald.

Sehr geehrter Herr Schuster!

Darf ich heute wieder mit verschiedenen Vorschlägen und Bitten, die sich auf mein Buch über Kleoldmar Borchel beziehen, an Sie herantreten.
Wenn mir meine Mittel es erlauben, würde ich gern nach Berlin kommen, um mit Ihnen persönlich Rücksprache zu nehmen. Ich hoffe es, daß wir uns auch auf diesem Weg verständigen.

Ich möchte Sie zunächst bitten, mir über den Stand des Vertriebs meines Buches bestimmte Nachrichten zu geben. Ich bedauere es eigentlich, daß Sie es bis jetzt nicht für nötig befunden haben, mir darüber irgendwelche Nachricht zukommen zu lassen.

Ich weiß das bei der Fülle Ihrer Arbeit Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sein.
Es wäre für mich doch wichtig, darüber

genau orientiert zu sein, zumal ich mich mit dem Beginn der Drucklegung einer etwaigen 2. Auflage noch vielleicht muß.

Herr Konsul schrieb mir, daß Sie ge=
dächten, im Herbst das Buch nochmals zu=
zugehen und dann eine Preiserhöhung
eintreten zu lassen.
Laut Verein-barung soll mein Buch zu
9,50 M bezw. 5 M verkauft werden.
Mit einem Vierteljahr wird es allerdings
schon zu circa 8 M verkauft.
Es ist klar, daß Sie sich bei der ständigen
Preissteigerung auf dem Bücher Markt
nicht an die Vereinbarung mit mir
halten konnten. Ich hätte es aber für
richtig gefunden, mir davon Kenntnis
zu geben.

Ich erbitte mir heute die Auskunft, ob
Sie noch in der Lage sind, mir unt=
zwischen den höheren Verkaufspreis noch
eine Tantième=nachzahlung zu dem
Honorar von Einundzwanzig Mark zu

genehmigen. Es handelt sich um besonderen
Fall um einen noblen Akt, den ich
Ihnen hoch anrechnen werde, und der
unseren geschäftlichen Beziehungen dauernd
erhalten wird. I.f. wenn Sie über=
haupt klare Vorschläge, mit mir
und meiner Feder künftig fix in Ver=
bindung zu bleiben.
Der Grund meiner Bitte ist das finan=
zielle Glück meines Bruders, das mich
zwingt, alle Hebel zu meiner Beseitigung
in Bewegung zu setzen.

Nun noch eine Frage, die die äußere
Ausstattung des Buches angeht: wäre
es nicht möglich, den überaus ge=
schmacklosen Einband des Buches durch
einen anderen zu ersetzen?
Ich bedauere, daß ich s.Z. die äußere
Ausstattung ganz Herrn Konsul
überlassen habe.
Für mein Entgegenkommen in dieser
Frage wäre ich Ihnen besonders dankbar

Und schließlich noch ein Zuspruch: ich habe eine größere Arbeit über Goethe's „Iphigenie" fertig geschrieben, die sehr meine Beifall fand.
Diese Arbeit in einer abermaligen Umbearbeitung meinem Buche einzubringen, ist nicht ungünstig, da sie zu groß ist.
Würde es möglich, sie etwa als besondere Broschüre erscheinen zu lassen?

Indem ich Sie höflichst bitte, mir bald Bescheid zu geben,
verbleibe ich mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr

Carl Schnippel

Auf Brief vom 4.11.19

Affolterbach, 7. Nov. 19

Sehr geehrter Herr!

Wenn ich schreib, ich habe die letzte Revision von Sermone gehört, so ist das nur Vorwurf von mir. Wir ging vorübergehend nach Herrn Loebes vorig Kehrung.
Ich hoffe, daß die Verzögerung durch meine ärztliche Meldung keine unmöglichen Verzögerung verursacht und bitte, dieses zu entschuldigen.
Für die Übersendung des Buchvorrats herzlichen Dank. Ich werde gleich nach Empfang quittieren

Ihr Karl Rheinfurth, Pfarrer

Frau Rheinfurt -

Auch die Post von hier u. zurück dauert mindestens 14 Tage. Also müssten Sie gleich antworten.

Am 22.X. werde ich bis 25.X. in Meiningen 6432 Lutherstr. 12 bei Uli Rheinfurth sein, dann vom 26.X. bis 29.X. bei Ursula Sieber geb. Rheinfurth in:

8820 Gunzenhausen Rentheimerstr. 4

Ich habe mich kurz entschlossen da man ja nie weiß was kommt. Heute abend werde ich mir hier bei meinem Sohn Michael das Tonband „Besuch bei Rosemarie Bonsels" noch mal anhören.

Seien Sie herzlich gegrüßt

Ihre Tesa Rheinfurth

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

AUG. BÜNGER

Postscheck-Konto: Berlin Nr. 161327

Fernsprecher Nr. 2737

MITTEILUNG

Rathenow, den 23. Juni 1936

Markt 10.

für Herr Pfarrer Rheinfurt

Spaatz

Der uns zur Begleichung Ihrer alten Schuld gegebene Scheck konnte nicht eingelöst werden, da keine Deckung vorhanden war.

Wir ersuchen Sie höflichst, uns den Gegenwert innerhalb 8 Tagen einsenden zu wollen, andernfalls müssen wir einen Kredit=betrug annehmen.

Aug. Bünger

monacensia im hildebrandhaus

WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Die kleinen Gräber

Auf meiner Pfingstwanderung kam ich in der Morgenfrühe an dem Friedhof eines kleinen Bauerndorfes vorüber. Ich betrat die durch Leid und Hoffnung, Treue, Liebe und Glauben geweihte Stätte zu einer kurzen Rast und Einkehr. In stiller Ordnung lagen die Gräber im Schein der aufgehenden Sonne. Von den ernsten Lebensbäumen, den blühenden Fliederbüschen und wilden Rosenhecken tropfte der Tau in silbernen Perlen, und in der Krone der uralten Linde inmitten des Friedhofes sang eine Drossel ihr Morgenlied. Vergißmeinnicht und Tulpen, Stiefmütterchen und Fliedersträuße schmückten in Fülle die Gräber und ließen die stillen Schläfer in der Tiefe verspüren, daß man ihrer in Treue gedacht hatte, die hier von Saat und Ernte ausruhten oder frühzeitig und jäh von der kalten Hand des Todes aus ihrer Bahn gerissen worden waren.

Unter den Grabmalen befand sich manch schönes Gebilde einer echten, noch volksverbundenen Kunst — leider aber auch manches öde Machwerk aus einer Zeit, die das tiefe Wissen um das Symbol und seine Tröstung verloren hatte.

Es zog mich nach dem alten Teil des Friedhofes, wo die Wege und Gräber nicht mehr gepflegt waren und die Wildnis wieder wuchs, weil keine Angehörigen der Dahingesunkenen mehr lebten, die ihr Andenken hüteten. Dort fand ich in der Ecke eine große Zahl kleiner Kindergräber. Die Hügel waren zerfallen, aber noch standen dort die rührend kunstlosen Gedenksteine, die einen kleinen Engel in betender oder trauernder Gestalt zeigten. Sie mochten einst viel Geld gekostet haben, diese Figuren aus Marmor oder Kalkstein. Ich versuchte die verwitterten Inschriften und Widmungen zu entziffern. Da hieß es auf einem Stein:

„Blühtest schön wie eine Rose
hier auf dieser Erdenflur,
eiltest bald vom Mutterschoße
hin zum Schöpfer der Natur."

Was an dieser Reihe der Kindergräber so erschütterte, war, wie ich den Geburts- und Sterbedaten entnehmen konnte, daß diese Kleinen alle im Säuglingsalter gestorben waren. Ihre Zahl war sehr groß — und es geschah, daß die Klage, die einst vor diesen Gräbern laut geworden sein mochte, sich vor mir in eine Anklage verwandelte. Hat das große, frühe Kindersterben jene Zeit nicht wachgerüttelt? Hat man über dem Anblick der Engelsfiguren und über dem Gesang wehmütiger Verse vergessen, dem Tod in die Arme zu fallen und ihm seinen Raub streitig zu machen? Man nahm es als unabänderliches Schicksal, vielleicht als den Willen Gottes hin, daß die Säuglinge starben, ohne daß man den Ursachen ihres Sterbens nachging und den Kampf mit dem Volkstod aufnahm . . .

Die Kindergräber eines vergangenen Jahrhunderts, vor denen ich an diesem Pfingstmoregn auf dem Dorffriedhof stand, ließen mich einen Vergleich mit unserer Zeit ziehen, die aus einem neuen Geist der Lebensbejahung heraus bewußt und mit Erfolg den Kampf gegen die Säuglingssterblichkeit aufgenommen hat. Zwar ist der Tod auch in unserer Zeit mächtig — aber was unser Geschlecht tun kann, um seine Macht zu schmälern, das geschieht. Die kleinen Gräber sind weniger geworden in unserem Volk. Durch eine vorbeugende gesundheitliche Betreuung, Beratung und Förderung unserer Mütter, Säuglinge und Kinder arbeiten wir an der Lebenserhaltung und somit an der Mehrung und Stärkung unserer Volkskraft. Die nationalsozialistische Volkswohlfahrt hat durch ihr Hilfswerk „Mutter und Kind" und in engster Zusammenarbeit mit den Gesundheitsämtern des Staates eine in die Breite und Tiefe gehende Vorsorge und Fürsorge für das Leben und die Gesundheit unseres Volkes ausgebaut: Millionen von Müttern und Kindern werden in den Hilfs- und Beratungsstellen erfaßt und betreut, und in der nachgehenden Säuglingsfürsorge der NSV. geschieht alles, um durch sachgemäße Beratung die Säuglingssterblichkeit zu verringern und somit unseren Müttern und unserem Volk ein Gut und Glück zu erhalten, in dem unsere Zukunft beschlossen ruht.

Die Zahl der kleinen Gräber ist im Abnehmen begriffen, die Zahl der Wiegen dagegen wird steigen, je mehr die Herzen unserer Frauen und Mütter von dem Geist der Lebensbejahung, der Treue und Verantwortung unserer Zukunft gegenüber erfüllt werden und erkennen, daß sie es ihrem Volk schuldig sind, ihm gesunde, freudige und starke Kinder zu erhalten und heranwachsen zu lassen.

Karl Rheinfurth.

Aus der "Havelzeitung" 30./31. Mai 1942

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Gestirnte Nacht

von Karl Rheinfurth

Die Sterne über meinem Haus
gehn ihre Bahn.
Ich trete in die Nacht hinaus
und schau sie hoch am Himmel an.

Ein dunkler Wind wühlt mir im Haar.
Die Stille singt,
als ob dort oben wunderbar
ein Stern leis' an den andern klingt.

Der Silberhall der Ewigkeit
erfüllt die Brust.
Zur Einkehr wird mein Herz bereit
in letzter, reifer Werdelust.

Verklärung ist das ferne Ziel
der Erdenwelt,
die, wenn der Schleier einmal fiel,
ein Gott als Stern in Händen hält.

Schon spürt das Herz ihn warm und nah
im wachen Blut.
Er ist in dir und mir schon da,
in unsres starken Lebens Flut.

Der Morgen blaut nach hoher Nacht
glanzhell herein.
Was sie an Wissen mir gebracht,
wird meines Schaffens Weihe sein.

Sonntag Vogl. 29./30.8.43

monacensia
im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Märkerland

Heimatland, so licht und schön,
Tiefer, als ich je gefühlt!
Deine Fluren, deine Seen,
Deine grünen Kiefernwälder,
Und der Wind aus allen Weiten,
Der sie wundersam durchwühlt.

Dorf und Stadt und Dom und Tor
Tragen alle dein Gesicht.
Ein jahrtausendalter Chor
Längst vergangener Geschlechter
Träumt in seinen kühlen Grüften
Heute noch von deinem Licht!

Heimat, in Gefahr und Not
Schlägt das Herz dir nah und heiß.
Stärker bist du als der Tod.
Wir ertragen dir zuliebe
Alles, um dich frei zu wahren —
Niemals geben wir dich preis!

Du verleihst uns Kraft und Mut,
Trost, Geduld und Freudigkeit.
Du lebst tief in unsrem Blut!
Unzertrennbar dir verbunden
Kämpfen wir und wir erringen
Dir den Sieg für alle Zeit!

Karl Rheinfurth.

monacensia
im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Teltower Kreisblatt 30. APR. 1943

Lebensfülle

Gedanken im Mai von Karl Rheinfurth

Der Monat mit dem kürzesten Namen ist erfüllt von einem schier unerschöpflichen Reichtum des Lebens und der Schönheit. Seine Verheißungen und Offenbarungen, seine zeugenden und gestaltenden Kräfte bedrängen das Herz so sehr, daß sich seine inneren Spannungen nur in der liebenden Hingabe, im Werk und im Lied zu lösen vermögen. Wie ein Rausch kommt es über alle Geschöpfe und über uns Menschen, sich zu verschwenden, um sich vollendeter wiederzufinden.

Zart und duftig im Schmuck seiner tausend Blüten, durchklungen vom Wohllaut ungezählter Vogellieder, besungen von Dichtern und liebenden Menschen ist er der schöpferische Monat, in dem alle Wesen über sich selbst hinauszuwachsen scheinen und einem Ziel zustreben, das aus der Tiefe raunt, aus der Höhe strahlt, aus der Weite lockt, um doch zu guter Stunde blutnah erkannt zu werden als die Lebensfülle des eigenen Herzens, als Liebeskraft, als Mut zu allem Großen und Starken des eigenen Wesens.

So überschwänglich reich ist unser Lebensgefühl im Mai, so überschäumend der Kelch der Freude und Weltinnigkeit, daß selbst der Tod verblaßt und seine Schrecken verliert. Liebe und Tod erscheinen als ein Geschwisterpaar, das sich versöhnt die Hände reicht im Angesicht des Lebens, dem beide dienen mit ihrem hellen und dunklen Glanz.

Wagt unser Herz in dieser eisernen Zeit eines härtesten Kampfes sich all dem blühenden, zarten und bunten Leben hinzugeben? Lastet nicht das Schicksal und des Tages Mühe zu schwer auf uns, als daß in unseren Gemütern noch Raum wäre für das Erlebnis des Schönen und Frohen? Färbt nicht jede Blüte, deren Anblick uns in den Jahren des Friedens erfreute, ein Tropfen Blut?

Und dennoch! Unsere Arbeit, unser Kampf ist kein Frondienst, der uns die Seelen verderben soll, sondern die Erfüllung einer Pflicht um des höchsten Zieles willen: Deutschland!

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Kammerspiele Kleinmaec
Spandauer Weg 18. Telefon 84 31 68
Vom Dreitag bis Montag
DAMALS
Mit Sarah Leander und Hans Stüwe

dreissig Jahren zu Ende ging, war sie eine vom Hauch des Grabes umschattete Stätte. "Das Grauen des Todes lag über dem Land, so schwer, daß selbst die Jammerleute erstickten." "Wer gedenket nicht noch," so ruft der neumärkische Kanzler Hans Georg von dem Borne aus, "mit Schmerzen des unerträglichen schweren Jochs, damit uns in diesen Landen solche Völker gedrücket haben, damit mancher zu Tode gemartert und mancher ins bittere Elend getrieben worden? Wie oft haben wir fliehen und mit Angst und Schrecken uns in der Fremde aufhalten, in Wäldern und Büschen verkriechen müssen?...Haben wir nicht den Fremden dienen müssen, und sind viel ärger denn die Sklaven von ihnen mit Hohn und Spott tractiret worden...?"

Es ist billig, die Schuld an diesem namenlosen Unglück, dem Schicksal und den Zeitumständen zuzuschreiben. Denn dem Schicksal und den Zeitumständen hätten die Stirn geboten und ihnen manches von ihrem grauenvollen Schrecken abgenommen werden können, wenn eine starke, zielsichere Führung ein waches zu allem bereites Volk in die Schranken gerufen hätte. Aber weder die eine noch das andere waren zur Stelle. Ein schwacher, haltloser Herrscher, Kurfürst Georg Wilhelm, der seine Brandenburger nicht kannte und von ihrem Fühlen nichts wusste, stand an der Spitze des Landes. Er war so welt- und wirklichkeitsfremd, daß er zu Beginn des Krieges seine geheimen Räte erst um ein Gutachten ersuchen musste, ob er neutral bleiben sollte oder nicht. Sie entschieden sich für Neutralität. Seiner besseren Einsicht zum Trotz war es ihm nicht möglich, angesichts des drohenden Ungewitters sein Land in einen wirkungsvollen Verteidigungszustand zu setzen. Er zog ausser Landes, nach

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung"

Unter ständiger Mitarbeit von Angehörigen aller politischen Parteien und Konfessionen

Nr. 23 — Darmstadt, den 5. Juni 1920 — 10. Jahrg.

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Zum Geburtstag von Karl Ernst Knodt: 1. Aus Leben und Arbeit. Von Karl Knodt. 2. Zum 6. Juni 1920. Von Karl Rheinfurth. — Walther Rathenau. Von Karl Meisinger. — Gedanken über die Musik.

Unberechtigter Nachdruck verboten.

Sonntagsgedanken

Geschichte

Weil der Mensch im Bereich seines eigenen Daseins an so kleine Dimensionen gewöhnt ist, deshalb kommt ihm der Gang der Werke Gottes so langsam vor.

*

Je größer ein geschichtliches Prinzip ist, desto langsamer und über desto mehr Stufen hinweg entfaltet es seinen Gehalt; desto langlebiger ist es aber eben deshalb auch in diesen seinen unaufhörlichen Abwandelungen. Im höchsten Maße gilt das vom Christentum.

*

Das Ergebnis der Lebenserfahrung des Besonnenen ist nicht: daß alles eitel ist in dieser Welt — wohl aber: daß das edle unvergängliche Metall des Wertvollen in ihr aus unermeßlichen Schlacken des Eitlen durch mühselige Arbeit herausgewonnen werden muß.

*

Wir hören wohl die Melodie der Weltgeschichte, wer aber die wunderbare Harmonie vernehmen könnte, von der diese begleitet wird in dem Widerklange, den sie in den Millionen von Menschenherzen gibt, die von ihr bezaubert werden!

*

Wohl dem, der in der Geschichte, zumal der seiner Gegenwart, die reellen Dinge selbst sieht, nicht bloß — wie so Viele — den dunklen Schatten, den sie werfen.

*

Die Geschichte geht ruhig ihren Weg mitten durch die Parteien.

*

Die geschichtlich herrschenden geistigen Mächte üben auch auf diejenigen, die kein Bewußtsein darum haben, einen unberechenbaren großen moralischen Einfluß aus.

*

Der Umschwung der Zeiten nötigt die Meisten, die Dinge immer wieder von neuem mit frischen Augen anzusehen.

*

Alle Anfänge nehmen sich roh und ungeschlacht aus — auch die in der Geschichte.

*

So wie die Erde im Laufe ihrer Bildungsgeschichte gar verschiedene kosmische Verhältnisse durchgegangen ist: so auch die Menschheit in moralischer Beziehung

*

Warum folgen in der geschichtlichen Bewegung die Menschen allezeit nur dunklen Trieben? Damit die Leitung in Gottes Hand bleibe.

*

(Aus Richard Rothe's „Stille Stunden", 1888.)

Zum Geburtstag von Karl Ernst Knodt

Wir haben die Dichter unserer hessischen Heimat gebeten, uns aus ihrer Arbeit und ihrem Leben zu erzählen. Helene Christaller, Alfred Bock und Ludwig Reeg sprachen sich schon in diesen Blättern aus; weitere werden folgen. Zum 6. Juni, dem Geburtstag von Karl Ernst Knodt, bringen wir aus der Feder des Sohnes, der selbst zu dichterischem Schaffen emporstieg, Biographisches und Autobiographisches. Eine Würdigung der künstlerischen Lebensarbeit von Karl Ernst Knodt hat uns Pfarrer Reinfurth-Assolterbach freundlichst zur Verfügung gestellt.

Aus Leben und Arbeit

Von Karl Knodt-Schornsheim

Aus Leben und Arbeit von Vater und Sohn. Da muß ich noch weiter ausholen bis zum Großvater.

Der Großvater, Adam Knodt (Knott), der Bauernsohn aus Ober-Lais im Vogelsberg und rheinhessische Pfarrer, der hat zum erstenmal zu gestalten angefangen, was im Schoß seines Geschlechts schon lange träumend verborgen lag.*) In ihm lag eine starke feurige geistige Aktivität. Ausgewirkt hat sie sich, auch schriftstellerisch, fast nur im Zusammenhang mit seinem Amt. Seine große Reimbegabung trat zutage in den reizenden Gelegenheitsgedichten, seinen „Poeschen", die er uns hinterließ. Es mußte die weiche, bis zum Hellsehen sensible Art seiner Frau hinzukommen**), damit der Sohn Karl Ernst Knodt sein lyrisches Lebenswerk schaffen konnte. Dies Werk ist an anderer Stelle in diesem Blatt gewürdigt. Darum hier eine kurze Skizze des Lebensganges.

Als vierter unter fünf Brüdern lebt er seine Kindheit in Rheinhessen, dem Hügelland mit den südländischen Linien und Farben, erst im alten, schloßartigen Pfarrhaus zu Eppelsheim, dann im stattlich breiten in Wonsheim. Der Knabe ist still und empfindsam und geht dem Bubenlärm aus dem Weg: es blieb seine Art zeitlebens, auch als Gymnasiast in Kreuznach und Büdingen, auch als Student in Utrecht und Straßburg, auch als Freund und Pfarrherr. Das Amt führt ihn 1880 in die kleine Diasporagemeinde Gernsheim a. Rh., wo er sich verheiratet***), doch 1882 schon nach Ober-Klingen i. Odenwald. Daß er dorthin auch heim schlafen gegangen ist, als ihn ein Herzschlag am 30. September 1917 in seinem Bensheimer Eigenhäuschen hinwegnahm, das war nicht bloß eine schöne poetische Idee, sondern das hatte seinen tiefen, schicksalsmäßigen Sinn. Denn für ihn, der bei allem Hunger nach Menschen im Grunde ein Einspänner und Naturmystiker gewesen ist, für ihn wurde dieser holde Winkel zur Brunnenstube seiner eigentlichen Dichtung; und man sieht wieder einmal vor einer jener zwingenden Schickungen, wenn man sieht, daß K. E. Knodt gerade in dieses fast raffiniert komponierte Idyll kam, das nach ihm verlangte und nach dem er verlangen mußte. Ein Dörfchen gebettet zwischen fruchtbare Hügel, üppige Wiesen und unergründlichen Hochwald, mit verschwiegenen Hohlwegen, Wäldchen, Wassermühlen, überkrönt vom Otzberg, der immer wieder über Waldlichtungen, wie die Gralsburg aufleuchtet. 22 Jahre, von 1882—1904, ist er dort „der Parr" gewesen. Dann ging er nach Bensheim und ward der vielüberlaufene Dichter. Aber das Oberklinger Pfarrhaus, wie es etwa um 1900 war, das bedeutet den Höhepunkt; es verdient einmal liebevoll dargestellt zu werden, denn dergleichen gibt es nicht zum zweitenmal. Ein kleines, altes, morsches Baltenhaus, noch nicht einmal besonders reizvoll gelegen, aber von einer Poesie umgeben, die nicht nur das Sohnesherz sah; und in diesen kleinen behaglichen Stuben fast immer Gäste, bald die Glieder der weiteren Familie, deren lebhafter Austausch stets in einem echten „Knottengekrisch" gipfelte; bald auch gingen tage-, wochenlang junge Dichter aus und ein: Hesse, Boelitz, Falke, Schüler u. a., und lasen an dämmernden Abenden ihre sehnsüchtigen Verse vor; und ohne Musik war fast kein Tag.

Respekt vor einem, der da nicht zum Dichter wird! Ich, der Sohn, bin nicht drum herumgekommen. Das Kind, das vom 11. Lebensjahr an fast sonntäglich im Gottesdienst die Orgel leidenschaftlich gern spielte, lebte und webte im Gesangbuch; der Jüngling reimte seit dem 14. Jahr, gedichtet hats in mir schon lange vorher. Das erschien mir keineswegs als irgend etwas Außerordentliches. War es denn auch ein Wunder? Wuchs ich doch in der Dichterluft auf, die das Elternhaus umgab und durchwob wie ein selbstverständliches Lebenselement; im Gegenteil, die gewöhnliche Art der nüchtern-praktischen Leute, das Leben zu nehmen, wie ichs in der Pensionszeit in Darmstadt gewahr wurde, die erschien mir immer fremd und unverständlich. Eichendorff, Hesse, Falke, Schoenaich-Carolath und vor allem C. F. Meyer waren die Geister, die mich auf die Hochschulen nach Gießen, Berlin und Basel begleiteten. Damals begannen einzelne Verse eigene Gesichter zu kriegen; meinen eigenen Ton fand

*) Die Daten seines Lebens in „Esselborn, Ludwig Frohnhäuser, Friedberg 1916 (Hessische Volksbücher), Anm. 77.

**) Elise Schmidt aus Bingenheim i. Wett., in der hessisches und fränkisches Blut floß.

***) mit Käte Christmann, aus Nordheim a. Rh., aus pfälzischem und hugenottischem Stamm.

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

ich erst viel später. Jung verheiratet[1]), ging ich 2 Jahre nach Oesterreich, dann zwei in den Vogelsberg, beidesmal als Vikar; dort hat mich vor allem die Landschaft, in den 10 rheinhessischen Jahren, die jetzt zu Ende gehen, vor allem Menschen beeinflußt.[2]) Daß ich eigenen Ton habe, dessen bin ich mir bei aller Ehrfurcht vor dem Erbe der Ahnen voll bewußt; worin er liegt, das mögen Andere finden.

Ich schreibe bewußt wenig und lasse viel in mir verklingen. Das gehört zu meiner Ehrfurcht vor dem echten Zwingenden. Eine kleine Auswahl von Gedichten, die vielleicht wichtig genug sind, um zu dauern, wird im Herbst als Büchlein erscheinen. Lyrik gewissermaßen erschien mir schon immer als Anhang. Einiges von diesen Sachen, 1917 als Handschrift gedruckt, hat mir beglückende Gemeinschaft von Menschen gebracht, die mir bezeugten, daß in all dem Wenigen, was ich schrieb, der schweren Zeit ganzgelebten Seins ringt.

[1]) mit Maria Weber aus der Lieher Apotheke.
[2]) Seit 1910 Pfarrer zu Schornsheim, demnächst II. Pfarrer zu Wimpfen a. Neckar.

Karl Ernst Knodt

(Zum 6. Juni 1920)

Von Karl Rheinfurth, [illegible]

Helene Christaller hat in ihrer Novelle „Der Einsiedler" dem Waldpfarrer Karl Ernst Knodt ein schönes Denkmal gesetzt.

Aber wer sagt mir denn, daß mit diesem Einsiedler der alte Waldpfarrer gemeint sei? Nun, so schwer ist das nicht zu erraten. Solch einen Einsiedler mit „langem Klausnerbart" und einem verträumten Musikantenherz, der, wie der braune Bruder Franz von Assisi, am liebsten „allein unter Blumen und Vögeln im Angesicht der Sonne" wohnte, trug das Hessenland nur einmal. Und dieser Eine war eben der Waldpfarrer.

Helene Christaller meint zu Beginn ihrer Novelle: „Er war kein ganz richtiger Einsiedler; er trug keine Kutte und hatte keine Glocke an seinem Haus, mit der er zum Gebet läutete, und er nährte sich auch nicht von Wurzeln, Beeren und Kräutern, wie das eigentlich einem rechten Klausner geziemt."

Aber in noch tieferer Hinsicht war er kein richtiger Einsiedler: Er mußte immer Menschen seiner Seele nah wissen — aus einem ganz innerlichen Grund. Im Menschen erlebte er Gott. So war sein Gotteserlebnis so unmittelbar wie nur möglich. Seine Religion war nicht Buch-Religion. Er ging andächtig den Spuren Gottes im Leben nach. Und wo er einen Gottesstrahl in irgendeiner Gebundenheit oder Verdüsterung fand, da half er ihn befreien — ein barmherziger Samariter in Geistes- und Leibesnöten. Im Dienst dieser tätigen Liebe steht auch seine ganze Dichtung.

Durch sich selbst war Knodt nur in geringem Maß produktiv. Er war ganz medialer Mensch, der willig auf jede starke Geistigkeit reagierte. Damit soll seiner Dichterwürdigkeit mitnichten ihr ursprünglicher Adel genommen werden. In seinen besten Gedichten erhebt er jedes Erlebnis, zu dem er erschüttert ward, um einen seelenreinen Ton, wie ihn nur ganz wenige Dichter gefunden haben. So tritt bei ihm an Stelle einer urmächtigen Gestaltungskraft eine sehr tiefe Aufnahmefähigkeit alles Geistigen. Aus der unversieglichen und in steter Sehnsucht neu geschöpften Quelle seiner großen Menschenliebe rannen dem Waldpfarrer seine erlösenden und verklärenden Lieder. Er war ein seelentiefer Priester der unsichtbaren Kirche aller nach Vergeistigung ringenden Menschen.

Ihn, der also zeitlebens kein richtiger Einsiedler war — wollen wir ihn allein lassen? Seit fast drei Jahren ruht er auf dem Dorffriedhof von Ober-Klingen. Sein liederfroher Mund ist stumm geworden. Was er zu verkünden nicht müde ward, ist aber längst noch nicht in den Menschen, die er so sehr liebte, erfüllt.

Er hat gerade in seinen letzten Büchern „Ich hatt' einen Kameraden ..." und „Lösungen und Erlösungen" zwei Werke geschaffen, die in sich Lebenskeime für die Zukunft bergen. Diese Bücher verdanken ihre Entstehung dem Leben und Tod des jungen, früh vollendeten Dichters Paul Ernst Kohler.

Von seinem Eintritt in Knodts Leben datiert eine Neubelebung von dessen reifer abgerundeter Ideenwelt und ihren künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten. Es mag sein, daß mit dem „neuen Freund" der Christallerschen Novelle, „der so sehr schön die Geige spielte" und der des Waldpfarrers ganze Seele erfüllte, [illegible] er ungerecht gegen alle Freunde ward, Paul Ernst Kohler gemeint ist. Von ihm bekennt er in dem „Requiem", das dem am 1. Oktober 1914 Gefallenen gewidmet ist:

„So viele gingen, die mir lieb,
Nur einer, der mir Liebster, blieb,
Wiewohl sein Fuß von mir gegangen,
Mit seiner Seele an mir hangen.

Der mein war, meiner Mühen Lohn,
Mein Seelenfreund und [illegible] Sohn,
Das allerliebste Erdbegebnis,
Das allerhöchste Gotteserlebnis:

Er ward mir meine erste Jugend,
Er ward mir meine letzte Jugend,
Er haftet in der Seele mein —
Und so sind alle Tage sein."

Vielleicht beginnt jetzt erst die Zeit dieses Buches. Es ist ein Trostbuch für alle, die um ihre Gefallenen trauern. Es zeigt ihnen einen Weg zu neuer Gemeinschaft jenseits von Raum und Zeit, im Geistigen, Ewigen, in Gott.

Mit den Gedichten, in denen Knodt mit der Idee des Abendmahls ringt, greift er wirksam in die geistig-religiöse Entwicklung unserer Tage ein und mit der von ihm errebten und gefundenen Lösung gehört er in die Zukunft.

Wohl schmerzt ihn in Stunden der Einsamkeit die Kluft, die ihn, der noch auf Erden wandert, von dem Geistgewordenen, Verklärten trennt:

„Du ferner lichter Geist:
Meine Hände halten dich nicht.
Du bist so weit entrückt
In unnahbarem Licht.
Du bist von Geisteswert,
Bist lauter strahlend Licht,
Bist, was ich noch nicht ward.
Drum halten die Hände dich nicht."

Doch zugleich spürt er ein geheimnisvoll-lebendiges Band, das ihn mit dem Toten eint und diesen zu einem unverlierbaren Besitz seiner Seele macht. Er lebt in geist-leiblicher mystischer Gemeinschaft mit ihm.

Es ist ein Wundererlebnis des gottgläubigen Gefühls, von dem hier die Rede sein wird. Als solches ist es jeder rationalen Beurteilung enthoben. Nicht nur Christi Leib und Blut wird dem Dichter zu einer geistbeseelten Stofflichkeit, durch deren Genuß er sich mit dem Heiligen selbst eint, sondern jedes geliebten Menschen Leib und Blut wird ihm zu Brot und Wein eines mystischen Abendmahls.

Dies Erlebnis stellt die allerhöchsten Anforderungen an die menschliche Durchgeistigungskraft. Es gilt, alle Stofflichkeit in der Geistvollendung, Geistverklärung zu schauen. Es gilt, alles Sein in heiligem Mysterium zu erleben.

„Tag um Tag, im Geistvertrauen,
Wandeln wir das blüh'nde Blut
Selbst zu Geist, damit wir bauen
Tempel, d'rin die Gottheit ruht!"

So sagt Knodt aller blind-asketischen Vernichtung des schöpferischen Blutes ab. Wohl weiß er, daß im Blut der Dämon haust, dessen Ansprüche ins Sinnliche alles Geistige verhöhnen. Trotzdem gilt es nicht, diesen Dämon zu verneinen, sondern seine „Geistbewegung" zu erkennen und ihn im Geistigen wirksam werden zu lassen, ihn in Geist zu verwandeln. Darin liegt der wahre Sieg der neuen Menschlichkeit.

„Wir müssen den Dämon in uns vernichten" ...
Toren, mit all eurem Denken und Dichten
Habt ihrs noch nie zuwege gebracht:
Immer blieb stärker des Dämons Macht.

Erst, wenn ihr wandelt das Blut zu Geist,
Erst, wenn der Leib als Seele euch speist,
Erst, wenn ihr beides zum heiligen Gral
weihet, wandelt in Wonne sich Qual."

Der Dichter, der so sehr die Menschen liebte, wandelt in strenger Geistigkeit, Leib und Seele der von ihm in Liebe erlebten Menschen bejahend, diese Menschen in Geistwesen. Als solche eint er sie seiner lebens- und gestaltungsreichen Seele in mystischem Abendmahl.

So eint er sich erst recht zu unverlierbarem Eigentum die Toten und erhält die Gemeinschaft des Lebens, die hier endet, in Ewigkeit aufrecht. Zwei tiefe Gedichte an Paul Ernst Kohler zeugen von seiner Gemeinschaft mit ihm:

„Du! ich bin dir in Ewigkeit gut.
Du! ich trage in mir dein Blut.
Lebend schon goß sich's in mich ein,
Wie Christi Blut im Brot und Wein.
Und als dich traf das Todesgeschoß,
Dein letzter Tropfen in mich floß
Wie Blut des heiligen Abendmahls.
So leb' ich ganz im Glanz des Grals."

„So gabst du deinen Leib für mich,
Den [illegible] Leib.
Ich aber nehme mit ihm dich,
Zum Tode selbst bereit.

Du gabst dein blühend Blut für mich,
Ein reines Opferblut.
Ich trinke mit ihm selber dich,
Der ruhend in mir ruht.

Denn, eß' ich von dem braunen Brot
Und trinke ich vom Wein,
So tauche ich in deinen Tod,
Und du gehst in mich ein.

Mit allem, was ich bin und bin:
Die Sehnsucht fromm dich meint,
Bis gänzlich mit in Seel' und Sinn
Dein ewiges Leben eint."

Der Geistgehalt dieser Gedichte, wie der aller seiner Gedichte, ist von Knodt im Leben erprobt. Er weiß hier einen sicheren Weg, auf dem die Seele ins Ewige wandern mag, auf dem ihr Ewiges als lebendige, vertraute, doch verklärte Wirklichkeit entgegenkommt.

So sicher viele in diesem mystischen Erlebnis eine Erfüllung sehen, so sicher werden ihm auch viele widersprechen, vielleicht aus Religion.

Die Frage wird sein: ist dies „menschliche" Abendmahlserlebnis nicht bei aller Innigkeit doch nur ein Surrogat, das an Tiefe nicht heranreicht an das Erlebnis der Aneignung von Christi Leib und Blut im Abendmahl und die uns darin gegebene Zusicherung der Sündenvergebung?

Nun, Knodt verneint nicht den Heilswert des christlichen Abendmahlserlebnisses — im Gegenteil: dem Abendmahlserlebnis hat vorbereitende Bedeutung für einen bewußten, wahren und gläubigen Empfang des Leibes und Blutes Christi.

Durch den Dichter vermag es unserem Geschlecht klar zu werden, daß, wie nur die geliebtesten Menschen uns zu Brot und Wein eines mystischen Abendmahls werden, so auch Christi Leib und Blut in uns nur lebendig werden als heilbringendes Unterpfand der Erlösung, wenn wir vollkommen sind in der Liebe zu ihm. Knodt lehrt das Mysterium erleben.

Nur dem, der in der Liebe steht, geschieht das höchste Wunder des Heils: daß Gott seiner Seele sich eint.

Dieser kurze Hinweis auf das Werk eines Toten, der dennoch lebt, möge schließen mit seinem feierlichen Gesang, in dem der hier skizzierte Erlebnisstoff auf den künstlerisch vollkommensten Ausdruck gebracht wurde:

„Heiliges Mahl der Minne
Leben gewordener Wein
Und Brot: o senkt euch ein
Tief in Seele und Sinne.

Dreimal einiges Leben.
Unermeßliches Gut
Ist in Fleisch und Blut
Uns von Gott gegeben."

Walther Rathenau

Von Karl Meisinger-Darmstadt

II.

Ueber diesen, hier nur in den allgemeinsten Umrissen angedeuteten neuen Wirtschaftsaufbau muß der Weg aber weiterführen zu einem neuen Gesellschaftsaufbau, zu einer neuen Gesellschaftsverfassung. Die Gegenbegriffe Bürgertum — Proletariat mit ihren Gegensätzen der Bildung und der Lebenshaltung, des Besitzes und Verbrauchs müssen angenähert werden. „Besitzverteilung ist ebensowenig Privatsache wie Verbrauchsanrecht." „Ausgleich des Besitzes und des Einkommens ist ein Gebot der Sittlichkeit und der Wirtschaft." Man denkt daran, daß ein Großkapitalist vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Range Rathenaus diese Sätze schrieb — Erreicht wird dieses Ziel durch radikale Besteuerung. Es erübrigt sich, auf Rathenaus Ideen zu diesem Punkte einzugehen; durch die neuere Steuergesetzgebung sind sie mit einer Entschiedenheit verwirklicht worden, daß Rathenau wohl selber darüber betroffen ist. Nun ist es auch kein Zweifel: „... daß Güter, die nur im Zusammenwirken gemeinschaftlicher Kräfte erworben werden können, niemals unbeschränktes Eigentum des einzelnen werden." Entsprechend ist seine Stellung zum Erbrecht. Nun aber tritt ein wesentlicher Unterschied zwischen Rathenau und dem landläufigen Sozialisten zutage: Rathenau sieht ganz klar, daß radikale Besteuerung, Ausgleichung des Besitzes niemals zum allgemeinen Wohlstand führt, sondern unrettbar zur allgemeinen Armut — sofern nicht eine gewaltige Steigerung des Volkseinkommens, des gesamten Wirtschaftsreinertrages erzielt wird. Und das Mittel dazu soll eben sein die neue Wirtschaft, so wie sie oben dargestellt ist. — Beschränkung des Erbrechts, Ausgleichung des Besitzes, Eindämmung des luxuriösen Verbrauchs, Neuordnung des Bildungswesens werden die Mauern zertrümmern, die immer noch zwischen den Ständen und Klassen des einen Volkes aufgerichtet sind. Und „künftig werden unzählige Menschen, die durch Gewissen, Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit (heute noch) am Aufstieg gehemmt sind (!!), zur Verantwortung und Aufsicht gelangen; andere, die jetzt oben stehen, werden unter heilsame Kontrolle kommen." Vorbedingung dazu aber ist, daß der Mensch aus der geisttötenden Mechanisierung der Arbeit, ja aller Lebensbewegungen, erlöst werde. Die Forderung wachsender Vergeistigung der Arbeit stempelt Rathenau zum sittlichen Prinzip: lieber verzichte auf Arbeitsgüter, als daß du sie aus den Händen menschlicher Maschinen empfangest! Für Rathenau handelt es sich um mehr als ein bloßes Umformen der Wirtschaft. Es handelt sich ihm um ein entschiedenes Abkehren von dem Geiste einer Zeit, der die Welt zur Maschine erstarren ließ, der den Menschen zum Handlanger von Maschinen entwürdigte, der ganze Generationen und Nationen so entsetzlich seelisch veröden ließ, daß das Verbrechen des Krieges geschehen konnte! Ihm handelt es sich um ein Revidieren unserer Begriffe von Menschenrecht und Menschenwürde, um ein neues Stellungnehmen zum Menschen selbst. Und wiederum gilt es weiterzuschreiten von Volk zu Welt. Das Wissen muß wach werden in uns, daß gleichwie das Wirken in Wissenschaft und Kunst so auch das wirtschaftliche Handeln „... ein Bauen am irdischen und überirdischen [illegible] der Menschheit bedeutet, ... daß es kein Unglück und Verbrechen gibt, für das wir nicht alle Rechenschaft schulden, daß kein Recht, keine Pflicht, kein Glück und keine Macht abseits vom Schicksal aller erworben und vertreten werden kann."

Was aber Rathenau grundsätzlich von anderen Wirtschaftspolitikern trennt, das Entscheidende seiner Lehre ist seine Erkenntnis, daß uns Rettung aus der wirtschaftlichen Not nicht aus der Wirtschaft selber kommen kann. „Nicht aus Wirtschaft wird Wirtschaft regeneriert, sondern aus dem Geiste. Nicht Maßregeln und Gesetze können ihr helfen, sondern Gesinnungen. Von der Gesinnung zur Tat, von der Tat zur Verwirklichung führt der Weg." Die Zukunft der Wirtschaft, die Zukunft der Welt ist eine Frage der Gesinnung. Hiermit rühren wir an den Kernpunkt von Rathenaus Wirtschafts- und Lebensauffassung. Von hier aus muß er beurteilt werden. Das kann freilich nur, wer gleich ihm weiß, daß die Welt mehr ist als „Kraft und Stoff". So verstehen wir Rathenaus dringende Mahnung zur Versittlichung der Wirtschaft und des Staates, so verstehen wir das große Wort, mit dem er die Wurzel der hundertfachen Not bloßlegt: „Wir müssen nicht weiser, reicher, stärker, wir müssen, was das Schwerste ist, anders werden, als wir waren." Wir müssen menschlicher, göttlicher werden als wir sind. Es ist die uralte Predigt, die seit tausend und tausend Jahren nicht schweigt: Es sei denn, daß ihr von neuem geboren werdet, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Es wäre ein Segen, wenn der Geist, aus dem Rathenaus Pläne geboren wurden, nämlich der Geist der Uneigennützigkeit und der Verantwortung gegenüber der Volksgemeinschaft, das ganze Wirtschaftsleben durchdränge, wenn endlich der hohe sittliche Gedanke die Herrschaft erringen könnte, daß in der Wirtschaft eines Volkes höhere Ziele maßgebend sein müssen, als der Profit des einzelnen. Vom Wirtschaftspolitiker Rathenau mögen uns noch so viele Gräben trennen: dem Wirtschaftsethiker Rathenau folgen wir gern und willig.

*

Oberflächliche Betrachtung muß bei Rathenau urteilen: Sozialdemokrat. Das wird gewiß nicht richtig sein. (Seine rein politische Stellungnahme interessiert uns hier nicht.) Wir meinen nicht, weil er z. B. die Theorie vom Mehrwert, jenes [illegible] des sozialdemokratischen Dogmengebäudes, zu unterstreichen sucht. Wir sagen vielmehr: den Geist der Sozialdemokratie lehnt Rathenau ab. Dieser Geist erwuchs aus der ökonomischen Geschichtsauffassung von Marx. Nach ihm ist die Geschichte der Wirtschaft nichts anderes als eine Geschichte der wirtschaftlichen Klassenkämpfe. Wirtschaft ist das Primäre, das Ursächliche, die Wirtschaftsverfassung ist bestimmend für die gesamten politischen und kulturellen Zustände; auch alles geistige Leben, selbst Kunst und Religion, soll schließlich sein, bestimmt durch die ökonomische Verfassung des Landes, der Zeit. Die Väter der Sozialdemokratie glaubten daran, daß Wissenschaft dem Menschen Ziele seines Handelns zeigen könne. Ganz anders Rathenau: „Nicht Einrichtungen, Gesetze und Menschen schaffen das neue Leben, sondern Gesinnungen; den Gesinnungen des neuen Willens aber folgen widerstandslos Einrichtungen, Gesetze und Menschen." Also ist die Gesinnung, ist der Geist das Ursächliche, das eigentlich Wirkliche, das Weltgestaltende. Wirtschaft ist ein Produkt des Geistes, nicht umgekehrt. Rathenau weiß, daß Wissenschaft erkennen, aber nicht werten kann. Ziele zeigen kann allein der innere Führer, das Gesicht, das Herz, der Glaube. „Echter Glaube

monacensia
im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

stammt aus der Schöpferkraft des Herzens, aus der Phantasie der Liebe; er schafft Gesinnung, und ihr folgt willenlos das Geschehen. Niemals wird Gesinnung durch Einrichtungen erlistet." — Dieser naturwissenschaftlich-technisch gebildete moderne Kaufmann weiß doch ganz genau, daß der Verstand fruchtlos ist, wenn ihn nicht ständig die lebendigen Wasser aus dem heiligen Brunnquell der Seele befruchtend umspülen. Verstand an sich ist unproduktiv, er kann nichts schaffen, nur Erschaffenes bearbeiten: Schöpferkraft sprüht nur aus der unergründlichen Gottestiefe der gesegneten Seele.

Von Rathenaus Religion und Metaphysik zu reden, ist eine Zeitung nicht der rechte Ort. Und doch fehlt damit etwas Wesentliches, ja das Bestimmende im Charakterbild dieses Mannes. Seine Ethik ist mit seiner Wirtschafts- und Gesellschaftslehre so innig verwachsen, daß es sich erübrigt, den angeführten Zitaten noch weitere anzufügen. Das Ideal ist ihm der „seelenhafte" Mensch, in dem der Drang nach Erkenntnis der Wahrheit, in dem die Sehnsucht zum Schönen und der Wille zu hingebungsvoller Liebe sieghaft lebendig ist. „Glück, Leben, Wohlstand, Macht, Kultur, Heimat, Nation, Menschheit, sind die höchsten irdischen Werte. Wohl dem, der keinen von ihnen zu opfern braucht, für den sie Mittel zum Göttlichen bleiben. Wir aber werden sie messen an den Maßen der Seele, des Glaubens und der Gerechtigkeit, und wo sie das Maß nicht erfüllen, da müssen sie sich fügen oder weichen." Und er lehrt: „Wir sind nicht da um des Glückes Willen. Unser Wille ist nicht da, noch weniger ist Entwicklung da, um unser Glück zu vergrößern. Wir schreiten nicht den Weg der Beglückung, sondern den Weg der Vervollkommnung, den Weg zur Seele, gleichviel, ob unser Glück darüber zugrunde geht."

Rathenaus Wirtschaftsplan ist vielleicht kein Weg, aber er sucht einen Weg, voll besten Willens, aus heißem vollen Herzen. Das soll nicht vergessen werden. Der ernsteste Einwand ist wohl der, daß Rathenau allzu leicht über Schwierigkeiten hingleitet, die gerade das entscheidende Hemmnis sind. Uns scheint, es liegt in diesem Einwand, sofern er zutreffend ist, dennoch ein Mangel, nämlich eine Verkennung des Wesens des neue Ziele weisenden schöpferischen Menschen überhaupt. Seit jeher hat dieser Typus sich damit begnügt, das intuitiv Erkannte in kühnen, großen, glänzenden Bildern zu malen, unbekümmert um Einzelheiten, unbekümmert selbst um Möglichkeiten; er hat es von jeher den Umstehenden, den fleißigen Wirtschaftlern, den tüchtigen Handwerkern überlassen, den großen Plan im einzelnen zu bedenken, zu rechtfertigen, praktisch zu begrenzen. Jesus oder Nietzsche, Schiller oder Marx: in diesem Punkte gleichen sich alle. Der Weltgeist braucht beide Menschentypen: die genialen Zielesetzenden, die den Abgrund zwischen hier und dort geistesgewaltig überfliegen, und die bedächtigen Arbeiter, die Schritt für Schritt mühevoll den Weg bereiten, der dann das ewige Heer der Menschen dem unerreichbaren Ziele ein Stückchen näher führen kann.

Die deutsche Volkswirtschaft ist heute zerrüttet bis in die Fundamente, krank bis in die Wurzel. Wir aber dürfen dennoch an eine neue Machtentfaltung im Geiste glauben, denn „... Macht wird dem Volke geschenkt, das die Idee trägt, in dem Idee und Dasein verschmelzen. Ein Volk, das für sich selbst Geschäfte, Ausdehnung, Lebensgüter will, kann Erfolge haben. Dauernde Macht kann nur der schenkende Geist, die adlige Verantwortung, die Autorität der Idee erwerben, erhalten und ertragen .... Nicht die bange Sorge der Not, nicht der Rechengeist der Nützlichkeit, nicht der Kompromiß der Interessen, nicht das schlaffe So oder anders, nicht das Achselzucken des kleineren Uebels wirkt die Wende des Zeitalters und die Wiedergeburt der Menschheit, sondern der wortlos freudige, fraglos waltende Mut der Seele. Den aber schafft der Glaube."

Wir glauben, darum arbeiten wir. Wir arbeiten, darum dürfen wir glauben!

Wahlagitation in alter Zeit*)

Die Wahlagitationen, die der Kandidatur zum Siege beim Wahltag verhelfen sollen, wurden zuerst nach altem Muster geführt, bis sie schließlich vor allem in dem „Canvaß" gipfelten. Aus der englischen Sprache übernommen, bedeutet dieser Wählerausdruck „Stimmenfang", der in Besuchen bestand, die der Kandidat und seine einflußreichen Freunde am Orte bei jedem Wähler des Wahlkreises am Vorabend des Wahltages machten. In ländlichen Wahlkreisen, wo der territoriale Einfluß ausschlaggebend war und danach von Anfang an sich das Wahlergebnis bestimmte, war der Stimmenfang nicht so sehr nötig. Aber in den städtischen Bezirken waren die Wahlbesuche von ausschlaggebender Bedeutung. Diese Pflicht konnte selbst der „Grandseigneur" nicht umgehen. In einer Epoche, wo die politischen Meinungen nichts oder doch nur sehr wenig bei der Wählermasse galten, war die Kunst des Stimmenfangs, die Kunst mit schmeichelnden Worten den Wähler für seine Fraktion einzulullen, von ausschlaggebender Bedeutung für das Ergebnis des Wahlkampfes. Wie jede Kunst, so hatte auch der Stimmenfang seine Meister. Aber nicht auf der Schule konnten sie sich hierfür bilden, sondern sie mußten wie die Dichter dazu geboren sein. Unter den stolzesten Vertretern der „Stimmenfänger" brachte das 18. Jahrhundert den Marquis von Warthon als den bedeutendsten hervor. Seine Biographie erzählt, wie er zugunsten eines seiner Kandidaten den Stimmenfang betrieb:

Warthon in Begleitung einiger Freunde reiste durch eine Stadt, um sich die Stimmen für seine Partei zu sichern. Beim Eintritt in eine Schusterwerkstatt fragte er: „Wo ist Dick?" Dessen bessere Hälfte sagte ihm, daß ihr Mann zwei oder drei Meilen weit sei, um Schuhe wegzubringen, aber daß seine Hochwohlgeboren durchaus nicht unruhig zu werden brauchte. Sie würde ihn schon bis dahin fesseln.

„Ich weiß das" — antwortete der Lord —, „aber mir ist es um Dick zu tun, um mit ihm ein Glas zu trinken."

Die Frau war untröstlich, daß Dick nicht zugegen war.

„Schon gut" — sagte Seine Hochwohlgeboren —, „Molly ist sicher schon ein blendendes Töchterchen geworden."

„O ja, danke verbindlichst", erwiderte die Frau; worauf Seine Hochwohlgeboren fortfuhr: „Und trägt Jenny noch keine Höschen?"

Ein Freund des gegnerischen Kandidaten, der sich in Warthons Begleitung eingeschlichen hatte, konnte da nicht mehr mit; er beeilte sich, seinen Freunden zu sagen, daß jeglicher Kampf unnütz wäre gegen einen, dem keiner widerstehen könnte, der ausgezeichneten Bescheid wüßte über das Alter von Molly und Jenny.

Die Frauen nahmen auch einige Male am Stimmenfang teil und bedienten sich nicht weniger erfolgreicher Mittel, wenn es galt, Stimmen zu fangen. So erzählt die Geschichte von der Herzogin von Devonshire, die sich beim Stimmenfang für Fox von einem Metzger mit dem Versprechen küssen ließ, für den großen Redner Whig zu stimmen.

*) Aus dem Werke von M. Ostrogorski: La democratie et les partis politiques.

Gedanken über die Musik

Musik besitzt als ein Bild der Weltharmonie die Fähigkeit, Maß und Harmonie in das Innere des Menschen zu bringen, die Begierde zu bändigen und das erregte Gemüt zu stillen.
Pythagoras.

Musik ist die alles ordnende Weltseele und harmonische Weltordnung. Plato.

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst, den nicht die Eintracht süßer Töne rührt, taugt zu Verrat und Tücke; die Regung seines Sinnes ist dumpf wie die Nacht, sein Trachten düster wie der Erebus. Trau keinem solchen! Horch auf die Musik!
Shakespeare.

Musik — Tonsprache — kommt gleich nach dem Worte Gottes.
Martin Luther.

Musik ist höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie. — Die Töne verbreiten die Strahlen der Gottheit unter das Menschengeschlecht. Beethoven.

Die Musik steht so hoch, daß kein Verstand ihr beikommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrscht und von der niemand imstande ist, sich Rechenschaft zu geben. — Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr, je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.
Goethe.

Das musikalische Kunstwerk erscheint als die höchste Offenbarung des Menschengeistes. — Wir haben um jeden Preis helle, harmlose, unschuldige Mozartsche Glücklichkeit und Zärtlichkeit in Tönen nötig. Nietzsche.

Was die Liebe den Menschen, ist die Musik den Künsten wie den Menschen, denn sie ist wahrlich die Liebe selbst.
K. M. v. Weber.

Reden und Worte sind so vieldeutig, so unbestimmt, so mißverständlich im Vergleich zu einer ernsten Musik, die einem die Seele erfüllt mit tausend besseren Dingen als Worte.
Mendelssohn.

Wenn der Genius der Nation in der Musik nicht deutlich hervortritt, so ist sie ohne höheren Reiz und Wert. Verdi.

Urroffenbarung nenn' ich Musik, in keiner der Künste strömt der verschlossene Mensch als kristallen heraus. Gottfr. Kinkel.

Das Organ des Herzens ist der Ton. — Wir können den Geist der Musik nicht anders fassen als durch die Liebe.
Richard Wagner.

Das Wesen der Musik ist eine ganz einzige Identität von Form und Inhalt. — Ein C-Dur-Akkord ist zugleich die schönste Mathematik und der elementarste Ausdruck; und zwar ist er das eine, weil er auch das andere ist. Darum ist dem musikalischen Menschen die Musik etwas so Unerhörtes, Ewiges, Urgewaltiges.
Friedr. v. Hausegger.

monacensia im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG

Herrn

Karl Reinfurth

monacensia
im hildebrandhaus
WALDEMAR BONSELS STIFTUNG